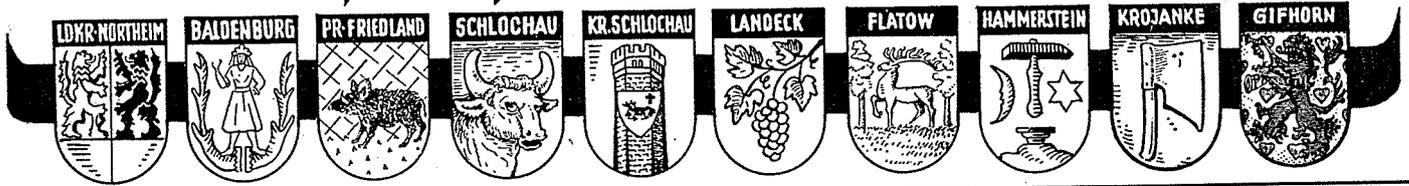


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



11. Jahrgang

Z 5277 E

Bonn, am 20. Juli 1963

Nummer 7 (127)

Brief aus Berlin:

»Ich bin ein Berliner!«

Eine Nachlese zum Berlinbesuch des Präsidenten Kennedy

Es gibt noch viele Deutsche, die sich an die großen Kundgebungen, Massenaufmärsche, Reden und Propagandawellen aus einer Zeit erinnern, die einmal als der Beginn eines tausendjährigen Reiches proklamiert worden war. Damals wurden unser Nationalbewußtsein und unsere politische Betätigung so stark strapaziert daß wir noch heute ein Unbehagen verspüren, wenn Politiker und Staatsmänner in Deutschland vor größeren Menschenmengen sprechen.

Der 26. Juni 1963 aber dürfte uns gelehrt haben, daß die Zweifel und das Unbehagen weder bei den Berlinern noch bei dem Staatsmann Kennedy angebracht sind; denn beide sind Menschen, die, an politischen und persönlichen Schicksalsschlägen geformt und gehärtet, nüchtern und wach dem Realismus der politischen Gegenwart ins Gesicht sehen. Demnach ließen am 26. Juni in Berlin weder der Redner noch die Zuhörer ihren Gefühlen, ihrer Zuneigung und Begeisterungsfähigkeit aus sentimentalem Überschwang freien Lauf und deckten damit etwa politische Vernunft und den klaren Blick für die Situation zu, sondern beide erkannten und verstanden sich als echte Partner, die aus dem gleichen Holz geschnitzt sind und den gleichen politischen Instinkt für die Notwendigkeit des Augenblicks haben.

Diese sieben Stunden in Berlin haben der Welt einen neuen Kennedy gezeigt, und wir dürfen feststellen, daß Politik nicht nur eine Sache des kühlen, nüchternen Verstandes ist, sondern daß Politik auch mit einem offenen, warmen Herzen gemacht wird.

Als Präsident Kennedy vom Flugplatz Berlin-Tegel durch alte Berliner Arbeiterviertel zur Kongreßhalle fuhr, schlug dem mächtigsten Staatsmann der Welt eine Woge von Beifall und Vertrauen entgegen, die der vorsichtige, kühle Amerikaner nicht erwartet hatte. Dieser Empfang ging dem Präsidenten schon sichtbar unter die Haut.

Dann aber stand er um 11.35 Uhr das erste Mal an der Mauer. Man hatte sich drüben im Osten etwas Besonderes einfallen lassen. Die Durchfahrten des Brandenburger Tores waren mit langen roten Fahnenbüchern so verdeckt worden, daß dem Präsidenten der Blick nach Osten versperrt war, der Bevölkerung des Ostens aber auch der Blick zu ihm. Diese Schikane, die man Mr. Kennedy vorführte, war nur eine der unzähligen Sticheleien der Machthaber hinter der Mauer, die der Berliner täglich über sich ergehen lassen muß. Der Präsident spürte das, und dieser Stich ging bei ihm bis ans Herz. Minuten später sagte er anklagend: „Die Mauer schlägt der Menschlichkeit ins Gesicht!“

Recht ernst trat er die Fahrt zum „Check Point Charly“ an, und wieder brauste zu beiden Seiten des Weges der Jubel der Berliner auf: Grüße, Dankbarkeit, Standhaftigkeit und Hoffnung im Leid lagen darin. Ein amerikanischer Journalist aus der Begleitung des Präsidenten fragte einen deutschen Kollegen erstaunt, warum da und dort Frauen weinen und alte Männer Tränen in den Augen hätten. „Weil die Menschen hier frei, froh, stolz und voller Hoffnung sind; selbst im Jubel liegt ein Aufschrei der Not,“ war die Antwort. Und der Journalist aus dem Land jenseits des Ozeans wurde so ernst und still, wie es sein Präsident am Brandenburger Tor geworden war.

Aber die Freude und die Zuneigung der Berliner hatte den hohen Gast bald wieder angesteckt, und als Kennedy am „Haus der Ostdeutschen Heimat“ vorüberfuhr, grüßte er strahlend nach allen Seiten. Die Wappen der Landsmannschaften, eine Grußinschrift am Haus und die vielen Pommern, Ostpreußen, Schlesier, Sudetendeutschen und die andern Vertriebenen in

ihren heimatlichen Trachten und mit wehenden Fahnen erinnerten Mr. Kennedy grüßend an unser Schicksal.

250 m weiter stand der Staatsmann wieder an der Mauer. Am Ausländerübergang in der Friedrichstraße sah er sich wenige Meter den Vopos gegenüber, die unbewegt, steinernen Gesichts zu ihm herüberblickten. Eine lähmende Stille herrschte, als der Gast nun eine Plattform betrat, die einen Blick in den Ostteil der Stadt gestattete. Hier wurde ihm die grausame Unmenschlichkeit der Mauer noch einmal klar. Wahrscheinlich hat der Präsident gesehen, wie 300 m weiter mehrere Ostberliner, Deutsche wie wir alle, in stummer Ovation auf der Straße standen. Einzelne hatten Blumen in den Händen, aber die Vopos drängten die stumm klagenden Menschen immer wieder beiseite. Sicher aber hat Kennedy gesehen, wie hinter einigen geöffneten, versteckten Fenstern der mit Parolen dekorierten Hinterhäuser drüben Ostberliner standen, die ganz verstohlen die Hand in Brusthöhe erhoben und unmerklich winkten. Diese erschütternde Geste ging dem Staatsmann nicht nur bis ans Herz, sie ging mitten ins Herz.

Und nun fuhr ein anderer Kennedy zum Schöneberger Rathaus. Als er nach Berlin kam, richtete der Präsident der USA bei seinen kurzen Ansprachen etwas gehemmt und fast schüchtern die Augen auf einen Merktzettel. Vollkommen gelöst, entschlossen und herzlich trat er vor die 400 000 Berliner am Schöneberger Rathaus. Hier fand er dann Worte, die gewiß nicht nur aus seinem Manuskript stammten, sondern aus dem warmen Herzen eines dennoch disziplinierten, verstandesbetonten Staatsmannes kamen. Und die ganze Welt konnte diese Sätze hören:

„... Vor zweitausend Jahren war der stolze Satz, den ein Mensch sagen konnte, der: Ich bin ein Bürger Roms! Heute ist der stolze Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: „Ich bin ein Berliner!“ Wenn es in der Welt Menschen geben sollte, die nicht verstehen oder die nicht zu verstehen vorgeben, worum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht, dann können wir ihnen nur sagen, sie sollen nach Berlin kommen. Es gibt Leute, die sagen, dem Kommunismus gehöre die Zukunft. Sie sollen nach Berlin kommen! Und es gibt wieder andere in Europa und in anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen! Und es gibt auch einige wenige, die sagen, es treffe zwar zu, daß der Kommunismus eine böse und ein schlechtes System sei, aber er gestatte es ihnen, wirtschaftliche Fortschritte zu erreichen. Aber laßt auch sie nach Berlin kommen!

Ein Leben in der Freiheit ist nicht leicht, und die Demokratie ist nicht vollkommen. Aber wir hatten es nie nötig, eine Mauer aufzubauen, um unsere Leute bei uns zu halten und sie daran zu hindern, wo anders hinzugehen. Ich möchte Ihnen im Namen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die viele Tausende Kilometer von Ihnen entfernt auf der anderen Seite des Atlantik lebt, sagen, daß meine amerikanischen Mitbürger sehr stolz darauf sind, mit Ihnen zusammen selbst aus der Entfernung die Geschichte der letzten achtzehn Jahre teilen zu können. Denn ich weiß nicht, daß jemals eine Stadt achtzehn Jahre lang belagert wurde und dennoch lebt mit ungebrochener Vitalität, mit unerschütterlicher Hoffnung, mit der gleichen Stärke und mit der gleichen Entschlossenheit wie heute West-Berlin.

Die Mauer ist die abscheulichste und die stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems. Die ganze Welt sieht dieses Eingeständnis des Versagens. Wir sind

darüber keineswegs glücklich, denn, wie Ihr Regierender Bürgermeister gesagt hat, die Mauer schlägt nicht nur der Geschichte ins Gesicht, sie schlägt der Menschlichkeit ins Gesicht.

Was von Berlin gilt, gilt von Deutschland: Ein echter Friede in Europa kann nicht gewährleistet werden, solange jedem vierten Deutschen das Grundrecht einer freien Wahl vorenthalten wird.

Die Freiheit ist unteilbar, und wenn auch nur einer verklavt ist, dann sind alle frei. Aber wenn der Tag gekommen sein wird, an dem alle die Freiheit haben und Ihre Stadt und Ihr Land wieder vereint sind, wenn Europa geeint ist und Bestandteil eines friedvollen und zu höchsten Hoffnungen berechtigten Erdteils, dann können Sie mit Befriedigung von sich sagen, daß die Berliner und diese Stadt Berlin zwanzig Jahre lang die Front gehalten haben. Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger dieser Stadt West-Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein Berliner!"

Das waren die herzlichsten, die stolzesten und die besten Worte, die je ein Amerikaner über Berlin und seine Menschen gesagt hat, und dieser Amerikaner war kein geringerer als J. F. Kennedy, der Präsident der USA. Diese Worte haben wir alle verstanden, und wir haben alle gespürt, daß dahinter ein ganz große Persönlichkeit steht. Nur wer die Stunde am Schöneberger Rathaus miterlebt hat, wer den Triumphzug des Präsi-

denten bei seinen Fahrten durch Berlin, durch die turmhohen Wogen der Freude, des Dankens, des Vertrauens, der Hoffnung und der Freundschaft mitgefeiert hat, der kann verstehen, was dieser Besuch für Berlin, für Deutschland und die freie Welt bedeutet. Diese Ovationen waren keine Propaganda, kein Personenkult, keine Massenpsychose oder Suggestion. In Berlin brachten freie, politisch klarblickende Menschen einem Mächtigen der Welt sich selbst dar. Das war eine überwältigende Volksabstimmung für ein freies, geeintes, demokratisches Deutschland, eine Absage an Tyrannei und Klassenkampf, gegen Bolschewismus. Der in aller Eile gestartete Besuch Chruschtschows in Ost-Berlin war nur eine Bestätigung dieses Wahlsieges. In West-Berlin wurde ein strahlender, sympathischer Freund der Deutschen jubelnd empfangen, in Ost-Berlin fuhr ein fast müder, alter Mann durch ein fremdes Land, der nur eine recht getrübe Freude auf die zum Spalier kommandierten Ostberliner reflektierte. War das nicht eine zweite Volksabstimmung?

Bundeskanzler Adenauer fand wohl die rechten Worte, wenn er feststellte, daß hier in Berlin das Herz des deutschen Volkes schlage. Der Rat aber, den Präsident Kennedy seinem einstmaligen Nachfolger auf seinem schweren Weg zu geben beabsichtigt, sollte uns nicht nur stolz machen, sondern er verpflichtet auch: „Wenn Sie einmal niedergeschlagen sind, dann reisen Sie nach Deutschland!“

— Kraina —

Unsere nächsten Heimattreffen:

Heimatkreise Schlochau und Flatow in Hamburg

Am Sonnabend, dem 10. August 1963 findet in Hamburg-Altona in der Rathausgaststätte, Bahnhofstraße 24 unser gemeinsames

SOMMERFEST

statt. Gleichzeitig begehen wir das zehnjährige Bestehen der Schlochauer Kreisgruppe in Hamburg.

In der Zeit zwischen 16 und 18 Uhr ist den Heimatfreunden Gelegenheit gegeben, sich bei Kaffee und Kuchen zu unterhalten und Erlebnisse auszutauschen.

Offizieller Beginn: 18 Uhr

1. Begrüßung
2. Festansprache
3. Gedenken der Landsleute, welche am 6. August 1953 an der Gründungsfeier der Schlochauer Kreisgruppe teilnahmen
4. Gemeinsamer Gesang des Pommernliedes
5. Lichtbildervortrag: Stadt und Kreis Schlochau und Flatow
6. Tanz, Unterhaltung und Tombola

Unsere Heimatfreunde werden gebeten, kleine Geschenke für die Tombola mitzubringen.

Besonders herzlich sind alle Jugendlichen beider Heimatkreise eingeladen.

Den Heimatfreunden ist außerdem die Gelegenheit gegeben, die IGA (Internationale Gartenbauausstellung) zu besichtigen. Eine geschlossene Teilnahme kann nicht stattfinden, da sich bisher nur wenige Landsleute hierzu gemeldet haben.

Auf Wiedersehen am 10. August!

Der Vorstand

Rost - Dennin

1. Heimattreffen der Schlochauer und Flatower in Oldenburg (Oldb.)

Am Samstag, dem 14. September 1963 veranstalten die Ortsverbände Essen und Köln/Bonn in „Dietrichs Guten Stuben“, Besitzer Ernst Marschel, in Oldenburg (Oldb.), Nadorster Str. 120 ein großes Heimattreffen. Das Lokal besitzt einen Saal mit einem Fassungsvermögen von 200 Personen.

Beginn des Treffens: 15 Uhr. Ab 18 Uhr Unterhaltungsmusik und Tanz. Es spielt wahrscheinlich die altbekannte Schlochauer Tanzkapelle Siegl! Bei genügender Beteiligung fährt zu diesem Treffen ein Bus ab Essen. Rechtzeitige Anmeldungen (bis 1. September!) hierzu werden an Fr. Gertrud Mogk, 43, Essen, Sybelstraße 46 erbeten.

Wir hoffen, daß zu diesem Treffen auch die Vorstände unserer beiden Heimatkreise anwesend sein werden. Näheres über das Programm in der August-Ausgabe des Kreisblattes.

Schlochauer Treffen in Düsseldorf

Die Raumfrage für dieses Treffen konnte bisher leider noch nicht gelöst werden. In der Ausgabe vom August hoffen wir aber bereits Einzelheiten bekanntgeben zu können.

Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Wir treffen uns am Sonntag, dem 4. August 1963, 15.30 Uhr in
FLENSBURG

im Kurhaus Flensburg-Wasserleben.

Das Kurhaus ist vom ZOB Flensburg in 10 Minuten Busfahrt — halbstündiger Verkehr, Fahrpreis 30 Pfennig — erreichbar.

Wir laden auch die Flatower Landsleute unseres Raumes ein. Es soll von den Pfingsttreffen in Gifhorn und Northeim sowie von den Jugendveranstaltungen, die gleichzeitig stattfanden, berichtet werden.

Wir hoffen, daß am 4. August sehr viele Landsleute der Kreise Schlochau und Flatow in Flensburg-Wasserleben ihren Kaffee trinken werden! — Es ist auch Badegelegenheit vorhanden!

Der Vorstand

Rechtsanspruch auf Wohnbeihilfe

Wichtige Bestimmungen für Vertriebene

Bonn (hvp) Nach dem Wohnbeihilfengesetz, das am 27. Juni 1963 vom Bundestag verabschiedet worden ist, erhält jeder Bürger einen Rechtsanspruch auf Miet- und Lastenbeihilfe für einen eventuell bestehenden Unterschiedsbetrag zwischen dem für die Miete tragbaren Anteil seiner Familieneinkünfte, der nach Einkommen und Familiengröße gestaffelt ist, und der tatsächlichen Miete — nämlich bis zu einer Miethöhe, die bestimmte Obergrenzen nicht überschreitet. Damit soll sichergestellt werden, daß eine angemessene Wohnung — auch nach dem Fortfall der Mietpreisbindung — niemanden über Gebühr belastet und daß unverschuldete Not nicht mit einer unzureichenden Wohnung bestraft wird.

Nach dem Gesetz können solche Wohnbeihilfen Familien erhalten, deren „bereinigtes“ Einkommen bei zwei Personen 10 800 DM jährlich, bei drei Personen 12 600 DM, bei vier Personen 14 400 DM usw. — für jede zum Haushalt gehörende Person werden 1 800 DM zugeschlagen — nicht überschreitet. Dabei werden Kindergeld, Kriegsoferrenten, die halbe Unterhaltshilfe, Entschädigungsleistungen, die steuerliche Aufwendungspauschale nicht als Einkünfte gerechnet. Als tragbar für Mietleistungen wird — je nach Familiengröße und Höhe der Einkünfte — ein Anteil von 10 - 20 Prozent der Familieneinkünfte bezeichnet, nur bei besonders kinderreichen Familien vermindert sich dieser Anteil bis zu 7 Prozent, während er bei Alleinstehenden und kleinen Familien mit höheren Einkünften bis auf 24 Prozent ansteigt.

Wie der Bundestagsabgeordnete Dr. Cjaja (CDU) dazu längst betonte, wird dadurch die Lebenshaltung aller Empfänger kleiner Raten erheblich verbessert, was sich vor allem für die Vertriebenen und Flüchtlinge positiv auswirken dürfte. Bei Spätaussiedlern und Flüchtlingen zum Beispiel bleiben außer den Aufwendungspauschalen vier Jahre lang 100 DM je verdienender Person bei den Einkommensberechnungen für die Wohnbeihilfen außer Ansatz.

Kleine Geschichte der Holzpantoffeln

Besitzen Sie, liebe Leser, ein Paar dieser heute so modischen Dinger? Wenn ja, so werden Sie doch zugeben, daß sie sehr praktisch sind; nicht nur, weil man sie im Hause überall herumstehen lassen kann, nein, man trägt sie am Badestrand, im Auto, geht damit auch ins Theater, es muß nicht gerade „Der verlorene (Hand)Schuh“ gespielt werden, klappert auch gerne in der Kirche auf den Fliesen herum, kurzum, sie sind einfach das zeitgemäße Fußbekleidungsstück von Format. Ich besitze auch ein solches; man muß doch mit der Zeit und der Mode gehen und darf anderen gegenüber nicht nachstehen. Ich bin sogar stolz darauf, unter der großen sich anbietenden Auswahl ein passendes Paar gefunden zu haben, schon allein aus Tradition, und auf Tradition halte ich etwas, Sie doch sicher auch!

Da wir gerade bei der „Holzpantoffeltradition“ sind, gestatten sie mir, dazu auch etwas Heimatliches beizutragen. Sie haben diese aus Erlen- und Pappelholz gefertigten Dinger sicher schon daheim getragen, das ist zwar schon lange her, aber noch nicht vergessen worden, besonders dann nicht, wenn Sie, wie ich auch, vom Lande kommen — die Städter waren darin etwas vornehmer, sie trugen schon früher gegerbtes Leder. Immerhin, in den Städten waren zumeist die Produktionsstätten dieser heute so von Wissenschaftlern und Ärzten empfohlenen „Fußarztwerkzeuge“ zu finden. Ich kenne einige dieser von meiner Heimat her und habe gelegentlich einen Einblick in die Arbeit unserer fleißigen Pantoffelmacher nehmen können. Da lagen ganze Festmeter Erlen- und Pappelrollen vor den Werkstätten, denn gerade dieses Holz eignet sich besonders gut dazu, zumal es sehr weich und vor allem leicht ist. Es wurde in entsprechende Längen zersägt, gespalten und dann mit verschiedenen Holzmessern bearbeitet, bis die Paßform hergestellt war. Es blieb noch übrig, verschiedenfarbiges Oberleder, möglichst noch mit Verzierungen, Riemchen und dergleichen mit Pinnen und Draht zu befestigen, sie in die Regale zu stellen und den Käufern anzubieten, wobei wir nicht vergessen wollen, daß alles mit sehr viel Liebe und Sorgfalt geschah. Es waren zumeist Familienbetriebe, die sich um unser „Gehwohl“ sorgten und genau wie heute mit der Konkurrenz herumschlagen mußten, besonders auf den Jahrmärkten, wenn auch die Auswärtigen mit ihrem reichhaltigen Angeboten um den Käufer warben.

Sicherlich haben sich unsere Vorfahren weniger mit der Wissenschaft als mehr mit der Zweckmäßigkeit beschäftigt; aber auch Sparsamkeitsgründe, zumindest der ländlichen Bevölkerung, gaben den Ausschlag, daß Fußbekleidung aus Holz getragen wurde. Ich kenne Leute, die die Pantinen in die Hand nahmen und barfuß in die Stadt gingen, nur um die Lebensdauer der Pantoffeln zu erhöhen; die Fußhaut wuchs ja nach, nicht so das Holz. Bei der Arbeit in Hof und Stall waren Pantinen bestens eingeführt und bewährt, man konnte schnell in sie hineinschlüpfen und sie beim Betreten der „guten Stube“ vor der Schwelle stehen lassen. Auch bei der Feldarbeit zählten sie zu den ständigen und treuen Begleitern; war es sehr warm, so ließ man sie einfach am Feldrand stehen und arbeitete barfuß weiter, denn barfüßig arbeiten, das soll die Spannkraft des Körpers erhöhen. Wir sollten es eigentlich wissen — wir Pantoffelträger. Damit das Leder nicht gar zu sehr von der Sonne ausgedörrt wurde, stellte man die Pantoffeln in den Schatten und drehte sie noch zusätzlich um.

Für die Schulkinder war es nicht nur schön, sondern selbstverständlich, recht geräuschvoll den Unterrichtsraum zu betreten, um dadurch ihre Anwesenheit noch deutlicher zu unterstreichen. Kluge Lehrer ließen vorbeugend die Pantinen vor dem Klassenzimmer abstellen, damit der Unterricht nicht gar zu sehr durch ständiges Geklapper unruhiger Füße gestört wurde. Pantoffeln hinterließen allerdings nicht die heute so gefürchteten Abdrücke von Pfennigabsätzen, dafür vielleicht etwas mehr Schmutz, es bleibt zu überlegen, welches von beiden das kleinere Übel wäre. Mir persönlich waren die „Holzklossen“ darum so sympathisch, brauchte das Oberleder doch nur gelegentlich geputzt zu werden, während sich die anderen Teile durch häufige Benutzung von selbst reinigten.

In Holzpantoffeln soll man auch gut Wettläufe durchführen können, so wurde mir es jedenfalls versichert, wobei ich bemerken möchte, daß ich sie in der Hand hielt, wenn jemand hinter mir her war. Da wir gerade beim Laufen sind, werden Sie sich doch daran erinnern, wie schön man mit abgelaufenen Pantoffeln „schliddern“ konnte. Wenn man zusätzlich noch einen dicken Draht unter der Lauffläche befestigte, wozu meistens zwei Pinnen genügten, war schon der beste Schlittschuh fertig. Oft zerbrach auch bei der ungleichen Belastung die dünne Holzsohle, sehr zum eigenen Leidwesen, aber auch nicht gerade zur

Freude der Eltern, die dann für Ersatz sorgen mußten, nachdem eine „Abreibung“ meistens vorausgegangen war. Wer sich nicht gerade ungeschickt anstellte, fertigte mit Vaters Schnitzmesser selber auf der Hobelbank primitive Holzpantinen; man wußte sich schon zu helfen.

Die Männer trugen im Winter neben langen Schaftstiefeln gerne Holzgaloschen (Uberschuhe). Die bessere Ausführung war innen noch zusätzlich mit Filz abgefüttert und garantierte einen trockenen und zugleich warmen Fuß. Sie waren meistens so bequem gearbeitet, daß man noch zusätzlich etwas Stroh hineinlegen konnte, um die Feuchtigkeit besser auffangen zu können. Vor allem bei den Waldarbeitern waren diese Holzschuhe bestens eingeführt; sie waren zwar etwas schwer im Tragen, daran konnte man sich gewöhnen, dafür aber wetterfest. Kaum pflegebedürftig hielten sie mehrere Jahre hindurch. Notfalls konnte man das abgelaufene Holz selber erneuern.

Wir aber bleiben unseren „Hültkotdje“ treu. Wir haben uns der Zeit angepaßt: auch die Pantinen sind formschöner geworden, verziert, passen sich noch mehr der Fußform an, sie sind in allem modischer. Es gibt auch solche aus Kork — wo aber bleibt da die Tradition —, wir laufen wieder, wie früher, barfuß in ihnen herum, versuchen Strümpfe und Schuhsohlen zu sparen, sind wieder auf das Alte und oft Verpönte zurückgekommen, doch sparen wir dabei auch Geld?

Hans Mausolf

Wußten Sie schon . . . (9)

... daß die älteste Antriebsmaschine in unserer Heimat das Wasserrad war? Gewöhnlich denkt man dann an die Wassermühlen als Kornmahlmühlen, wie wir sie in großer Zahl im Kreise Schlochau hatten: Stegersmühl, Eisenauermühl, Pappelkaueremühl, Prechlaueremühl, Landeckeremühl, Barkenfelderemühl, Schloßmühle in Hammerstein, Pflasteremühl, Christfelderemühl usw., usw. — Wer aber weiß, daß da auch noch Walkmühlen, Sägemühlen, — daß auch Eisenhammer, Pochwerke und (in jüngerer Zeit) kleine Elektrizitätswerke dawaren, die dem Wasserrad und damit der Kraft des Wassers ihr Dasein verdankten?

... daß der Stadtteil von Schlochau mit den Grundstücken Matzinke, Schönau, das Rathaus, Gaststätte Wolfrom, Weile (Sentkowski) erst nach der Seensenkung 1788 entstanden ist? Bis dahin plätscherten die Wasser der Lanke an die Ostseite der Schloßstraße, die damals (an der Burg vorbei) Hauptstraße nach Königsberg war.

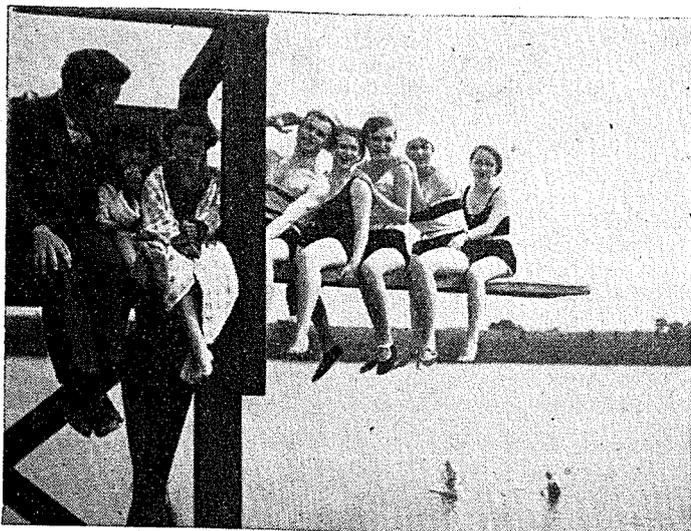
... daß an der Landstraße von Kramsk nach Forstamt Lindenbergr das Gut Haselriege lag? Es wird 1752 erwähnt, als der Schloßhauptmann Herkenrath es dem Michael Kroepke aus Bischofswalde übereignete. — Zuletzt war Franz Flohr Besitzer des Grundstücks. Er wie auch der greise Vater wurden 1945 von den Russen auf seinem Hof erschossen.

... daß der „Fliesensteiner Hammer“ (= Flötensteiner Eisenhammer) der Ursprung des Ortes Hammer bei Bölzig war? Das Hammerwerk wird später weiter flußabwärts (Nähe Prechlau) verlegt. Die Schloßverwaltung Schlochau verkaufte das Wasserrad Eisenhammer 1590 an den Müller Martin Hinz mit der Auflage, hier eine Mahl- und Schneidemühle zu errichten. Im Krieg mit den Schweden wird diese 1643 in Asche gelegt. — 1662 ist sie wieder aufgebaut. Der Müller Jakob Hinz erhält 80 Morgen Land zugewiesen (bei freier Holz- und Waldnutzung). — Das reich dotierte ehemalige Hammergut aber wird abgetrennt und als „Vorwerk“ des Schlochauer Schlosses selbständig ausgegeben.

L. G.

(Wird fortgesetzt)

Goldene Sommertage in Schlochau



Sommertag in der Badeanstalt: Auf dem Sprungbrett der unvergeßliche Paul Schulz (Schull); Angelika Stelter; Hilde Resmerowski; Herta Balk und Hedwig Stelter. (Foto: E. Hagen, geb. Generalski).

Nun sind sie wieder da, die goldenen Sommertage, wie wir sie in den zwanziger Jahren in unserer schönen Heimatstadt Schlochau verlebten. Laßt uns einmal zurückblicken in unsere Jugendzeit.

In leuchtendem Grün lockte da das Wäldchen mit den blauen Seen und den drei Sportplätzen (wenn man zum großen Platz an der Lanke die beiden recht ansehnlichen Tennisplätze hinzurechnet). Wen hielt es da an den Nachmittagen zu Hause? „Pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein“, und schon zog man durch „Feld und Buchenhallen“, durchs „Luisentor“ den Weg hinan, überquerte die Rödelbahn und schritt wieder den Weg hinunter zum See. Bald sichtete man die Badeanstalt, und das spiegelblanke Wasser leuchtete den durch den Fußmarsch in Hitze geratenen Schwimffreunden verheißungsvoll entgegen.

Die ein wenig knarrende Tür wurde aufgestoßen. Ein frischer Seewind strich durch die Weite des Ufergeländes. Frau Ringsleben, die Verwalterin, gab die aufbewahrten Badesachen heraus, drückte ihren „Kunden“ die Kabinenschlüssel in die Hand und erteilte einige gutgemeinte Ratschläge. Zweiundzwanzig Grad Wassertemperatur! Im Eiltempo kleidete man sich aus, jede Minute war kostbar. Aber noch ging es nicht hinein in die kühlenden Fluten. Ein ordentlicher Schwimmer genoß erst einmal die Luft auf seiner Haut. Was bot hierzu mehr Möglichkeiten als eine abwartende „Sitzung“ auf einem der wippenden Sprungbretter, die sich an den beiden Sprungtürmen befanden. Sieh an, da waren ja schon unsere beiden Ortsgeistlichen, Herr Pfarrer Böttcher und Herr Rat Kather! Weil sie bereits lange vor Beginn der „amtlichen“ Badesaison „ins Wasser gingen“ und auch bis in den späten Herbst ihr kühles Bad nicht verabsäumten, konnte man sie zu den kühnsten Schwimmern Schlochaus rechnen. So waren sie also auch Vorbilder im nassen Sport. — Und wer tummelte sich nicht alles schon auf den beiden „Sechsecken“, die weit vorn, im tiefen Wasser verankert, dalagen und die zu einem kühlen Flirt geradezu herausforderten! Dort war auch einer mit dem großen Schwimmbalken unterwegs. —

Die Luft flimmerte; am anderen Seeufer tuckerte ein Eisenbahnchen dahin. Der „Rasende Rummelsburger“ brachte die „Fahrschüler“ ihren heimatlichen Penaten zu. Am Strande versuchte eine Klasse der Oberschule, unter ihrem Sportlehrer Atemgymnastik zu treiben. Nicht lange, denn es war ja so heiß. Dreißig Schüler liefen auf ein Kommando plötzlich in das aufspritzende Wasser hinein und waren ein fröhlich schreiender Haufen geworden.

Auf der Terrasse unserer Badeanstalt konzertierte die Kapelle aus dem Café Blank. Der Geruch von frischem Teer, der vom Dach herniederstrich, mischte sich mit dem Duft würzigen Kaffees. Ansehnliche Tortenstücke wanderten in die hungrigen Mäuler der kleinen und großen Gäste. Man hatte bereits sein Bad genommen und erholte sich von den Anstrengungen. Die Musik intonierte gerade das Lied von der kleinen Mäwe, die nach Helgoland fliegen soll, um der Liebsten dort einen Gruß zu bringen. Es konnte getanzt werden. Aber wer hatte heute

schon Lust hierzu? Man klatschte ein wenig über seine lieben Nächsten; ein Kaffeekränzchen tat dies kaum überhörbar, ein alleinstehender Herr — es war der Kreisarzt Fridrich — fühlte sich nicht getroffen, und eitel Sonne lag über der Landschaft. Man beobachtete die Ausfahrt und Rückkehr der Ruderboote, lobte den Schwimmunterricht Bademeister Ringslebens am rechten Steg und freute sich seines Lebens.

Abends, ja abends tanzte man dann auf der kreisrunden Plattform vor dem Wäldchenrestaurant. Hier spielte wieder eine andere Kapelle. Der Wirt, Nachfolger des allen noch gut bekannten Karl Frenz, Herr Engbrecht, der ab und zu auch die Kapelle vom IR 4 aus Neustettin verpflichtete, war ein großer Musikfreund. Militärmusik in Schlochau! Wer eilte dann nicht ins Wäldchen? Aber wer sich nicht setzte, sondern nur dabei stand und die Musik „freihändig“ genoß, der wurde unweigerlich zum Weitergehen veranlaßt. Einige der „Vertriebenen“ begannen dann, sich ob dieser Unfreundlichkeit bemerkbar zu machen. Manchmal wurde dann Polizeischutz aus der Stadt telefonisch hergeholt. Bei mitreißender Musik war dann aber die „Platte“ mit Tanzfreudigen bis an den Rand gefüllt. „Leutnant warst du einst bei den Husaren, als wir jung und glücklich waren. Denkst du noch daran zurück?“ Ja, Leute, denkt Ihr noch daran zurück? Und denkt Ihr noch an den Heimweg?

Am schönsten war der Heimweg durch den stockfinsternen Wald. Wollte Herr Engbrecht die Beleuchtung sparen oder aber hatten wir ihm nicht genug Geld zu verdienen gegeben? Wir haben ihn niemals danach gefragt. Wer wollte sich auch den Heimweg „verbauen“? Es war nämlich auf diesem „Kilometer zurück“ oft so dunkel wie in einem unbeleuchteten Keller. Da war es dann so, daß die sonst so kühlen jungen Damen Schlochaus sich vor lauter Angst mindestens auf Tuchfühlung an die „Herrlichkeiten“ schmiegt. Wer es erlebt hat, der wird mir dies bestätigen können. Die stattlichen Eichen, welche die Ordensritter seinerzeit mitten in den Weg gepflanzt hatten und die oft den Umfang eines amerikanischen Mammutbaumes besaßen, wichen nicht zur Seite. Sie wurden unweigerlich berannt, was manchmal zu unangenehmen Beulen an der Stirn führte, Beulen, die an einen herrlichen Sommerabend erinnerten. — Glühwürmchen, ja, die gab es damals zu Hunderten bei uns. Aber auch sie gaben nicht das nun einmal notwendige Licht für die Nachtwandler her.

Seht, das waren die goldenen zwanziger Jahre in Schlochau! Wer es will, mag sagen, daß es in den dreißiger Jahren auch noch so oder ähnlich war. Kleinstadtzauber von einst! Lächeln sie heute darüber, unsere Teenager und Twens? Ich glaube es nicht, denn selbst in unserer so nüchternen Zeit ist die Romantik bei ihnen ein Bestandteil ihrer selbst. W.

Aus den Nachbarkreisen

Mit rund 1 500 Teilnehmern hatte das diesjährige **5. Deutsch Kroner Bundestreffen** am 25. und 26. Mai (eine Woche vor Pfingsten) in Bad Essen (Bez. Osnabrück) den stärksten Besuch aller bisherigen Treffen. Ein anläßlich des Treffens veranstaltetes Alt-Herren-Fußballspiel (eine kombinierte Mannschaft Deutsch Krone/Schneidemühl gegen den DSC Arminia Bielefeld) erbrachte ein 1 : 0 für Bielefeld bei 600 Zuschauern.

In Husum, ihrer Patenkreisstadt, trafen sich zu Pfingsten **350 Landsleute aus Schönlanke (Netzekreis)** zu ihrem 2. Patenschaftstreffen. Ein Höhepunkt des Treffens war die offizielle Übernahme der Patenschaft für die Stadt Kreuz (Netzekreis) durch die Stadt Bredstedt (Kreis Husum) im Stadttheater Husum. Am Pfingstmontag fuhr man auf zwei Schiffen durch das Wattenmeer. Mittags wurde von einem Versorgungsschiff für jeden Teilnehmer ein kräftiger „Schlag“ Rindergulasch, gekocht von der Bundeswehr, übernommen.

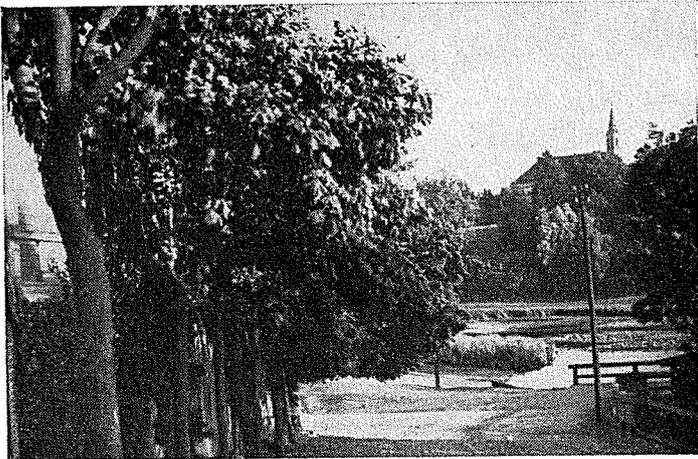
Rund 17 000 Karten umfaßt jetzt die Heimatkreisartei Deutsch Krone.

Das diesjährige **Schneidemühler Bundestreffen** findet am 31. August/1. September in der Patenstadt Cuxhaven statt. Mittelpunkt der Kundgebung am Sonntag wird die Weihe des Vertriebenen-Males auf dem „Schneidemühl-Platz“ sein. Alle grenzmärkischen Künstler wie auch die Freunde des Kunsthandwerks werden aufgefordert, sich an der 2. grenzmärkischen Kunst- und Bildausstellung zu beteiligen. Meldungen werden an Herrn Rektor Strey, Kiel-Gaarden, Wilhelmstr. 21 erbeten.

Das malerische Preussisch Friedland

Eindrücke und Stimmungen, aufgezeichnet von einer Obersekunda des Gymnasiums

Manch Fremder wird wohl sagen, in Pr. Friedland gebe es keine malerischen Winkel. Ist die ganze Stadt nicht malerisch? Der Landweg am Seminar zeigt uns auf der linken Seite einen steil aufsteigenden Hügel, auf dem unsere Stadt aufgebaut ist. Die Mauern sind noch bis heute erhalten. Wenn sie erzählen könnten, wie oft sie den Feinden Widerstand geleistet haben! Durch die Bauart der Mauern lernen wir die Klugheit unserer Vorfahren kennen. Sie wußten wohl, warum sie die Stadt auf einem Berge anlegten; denn eine Feste wollten sie schaffen. Auch der alte Wachturm hat sich noch erhalten, wenn er auch in eine Ruine verwandelt ist. Unweit des Turmes liegt der See, der in früherer Zeit auch zur Verteidigung der Stadt diente. Ihm schließen sich die Seeberge an. Auf der anderen Seite ist nichts mehr von der Stadt zu erkennen.



Pr. Friedland, Blick von der Mühlenstraße über den Mühlenteich nach Schloß Dobrin

In der Schulstraße

Kleinstädte sind von jeher Anziehungspunkte für Dichter und Maler gewesen. In ihrer Weltabgeschiedenheit gedeiht der Sonderling unter den Menschen, hier ist so mancher Winkel, der das Auge des Malers entzückt . . . Auch Pr. Friedland gehört zu diesen Orten, wenn es auch noch nicht „künstlerisch“ entdeckt worden ist. Unter den vielen malerischen Stellen will ich die Schulstraße wählen. Dort liegt das ehemalige Lehrerseminar inmitten von Anlagen und Gärten. Im Frühling schimmert hier ein Blütenmeer. Die Obstbäume prangen in einem Gewande vom zartesten Weiß bis zum Rosenrot. Aus dunklem Laube glüht das tiefe Rot der japanischen Quitte. Daneben sehen wir das satte Gelb der Mahonie. Später erfüllt der Duft von Akazien und Linden die Luft, und Scharen von Bienen umschwärmen die Blüten. Im Grunde glucksen die Wasser eines Bächleins. Brütet Sonnenglut auf dem Wege, so flirrt die Luft in zitterndem Glanze. In den heißen Wellen taumelt der Falter. Gießt aber der Mond sein mildes Licht über das Land, so



Das „Schwalbennest“, ein in die Stadtmauer eingebautes Haus
Fotos: Karl Zinnall

huschen die Schatten der Bäume über den Weg und kriechen an der steinernen Wand des Seminargartens in die Höhe. Scheue Fledermäuse flattern, und der heisere Schrei der Eule ist zu hören. — Allmählich wird es Herbst. Die grünen Schleier der Birken färben sich gelb und rot. Dazwischen leuchten die weißen, mit schwarzen Flecken bedeckten Stämme. Das dunkle Grün der Tannen mischt sich in das frohe Farbenspiel, und die Sonne malt helle Kringle auf dem mit dürrem Laube gesprengelten Boden. Bald hüllt der Winter alles in ein weißes Kleid. Nebelkrähe und Goldammer finden sich ein, bis der Frühling wieder seinen Einzug hält und die Natur zu neuem Leben weckt.

Ein Abend an der Stadtmauer

Der Inhalt eines Buches stimmte mich traurig. Es trieb mich hinaus ins Freie. In dichten Nebel gehüllt lagen die Straßen Pr. Friedlands, nur von den schwach durchbrechenden Mondstrahlen erhellt. Ich bog in eine enge Gasse ein, und bei dem unerwarteten Anblick, der sich mir bot, mußte ich stehen bleiben. Eins der Wahrzeichen alter deutscher Kultur, die Stadtmauer, stand wie ein Geist, ein Riese, breit und massig dar. Die großen feuchten Feldsteine leuchteten in den Strahlen des Mondes wie die Augen eines Tieres auf, die grünemoosten Ziegelsteine wie dessen metallisch schimmernder Schutzpanzer. Ja, ein Panzer, der die Geheimnisse von fünf Jahrhunderten verbirgt. Also lauschen wir nur, sie erzählt uns gerne von ihren großen Taten. Wie oft haben Feinde versucht, sie zu übersteigen, um in der Stadt zu morden und zu plündern. Aber sie blieb ihrer Bestimmung treu und schüttelte jeden Feind von ihrem Panzer ab —, nur einen nicht, die Zivilisation, die keinen Heimatschutz kennt . . .

(Aus dem Schlochauener Heimat- und Kreiskalender, Jahrg. 1929)

Damals bei uns in Tarnowke Von Karl Juhnke

Höhepunkte der Dorfgemeinschaft

Kinderfest! — Wochenlang vorher freuten wir uns bereits auf unser Kinderfest; endlich war es soweit. Besonders fein geputzt von den Eltern, mit einer Fahne in den Farben Schwarz-Rot-Gold in der Hand, fanden wir uns auf dem Platz vor der Schule zusammen. Nach Klassen angetreten, marschierten wir dann, ein leuchtend bunter Zug, ein Fahnenmeer, voran die große Schulfahne und die Musikkapelle Kohls, zum Platz vor dem Dorfe. Er lag im Walde, und an ihn grenzte eine herrliche Wiese. Hübsch sahen die Mädchen mit ihren bunten Kleidchen aus. In den Händen trugen sie bunt zurechtgemachte Stöcke, an welche dann abends, wenn es heim ging, die Lampions gehängt wurden.

Die älteren Mädchen, welche am „Reigen“ teilnahmen, fielen besonders durch ihre weißen Kleider, ihre kleine über die eine Schulter gehängte Girlande sowie durch die Blumen im Haar auf. Auf der Wiese wurden zunächst einmal die Fahnen in die Erde gesteckt. Eine lange Doppelreihe flatterte dann lustig im Winde, was, besonders aus der Ferne betrachtet, ein herrliches Bild abgab. Dann begannen die Wettkämpfe wie Eierlaufen, Sackhüpfen und vieles andere. Siegespreise wie Griffel, Federhalter, Radiergummi und Schreibhefte winkten den Erfolg-

reichen. Grohmanns waren mit ihrer „Bude“ draußen. Bei ihnen kaufte man sich „Boms“ oder Kuchen. Eine rote oder gelbe „Selter“ bekam man entweder bei Krüsels oder bei Pommerenings.

Inzwischen waren wir Jungen auf der Langen Wiese angetreten, wo ein großer Kaffeekeßel dampfte. Zum süßen Milchkaffee gab es je Kind zwei Semmeln, welche von Grohmanns gebacken worden waren. Wer könnte dabei wohl die gute Frau Pietschmann vergessen, die sich förmlich für uns aufopferte! (Nebenbei bemerkt: sie machte ja auch immer die Schule sauber). — Wenn es schummrig wurde, mußten die von der ersten und zweiten Klasse unter Leitung von Herrn Lehrer Werner das Lied „So scheiden wir mit Sang und Klang, leb' wohl, du schöner Wald!“ singen. War der Gesang verklungen, so traten wir zum Heimweg an: die Mädchen mit ihren „Fackeln“, die jetzt „angesteckt“ wurden, wir mit unseren Fahnen. Viele Eltern waren nachmittags zu uns herausgekommen, um das Fest gemeinsam mit uns zu erleben. Wie herrlich erschien uns das Bild der vielen bunten Lampions in der Dunkelheit! Auf dem Platz vor der Kirche wurde eine kurze Ansprache gehalten, und wie alljährlich beendete der gemeinsame Gesang des Liedes „Nun danket alle Gott“ das schönste Fest des Jahres: unser Kinderfest.

Flatower Kurzgeschichten von Karl Lenz

Wenn die Kornblumen blühen

Kürzlich, als meine Frau und ich im Nachbarkreis Hoya auf den Bus warteten, wurden unsere Augen groß; denn auf dem Roggenfelde der Bushaltestelle gegenüber blühten in reichlicher Menge Kornblumen. Meine Frau konnte es nicht lassen: schnell war ein Strauß dieser blauen Blümchen, die hier sonst rar sind, gepflückt, und in unserem Stübchen standen sie naher in der Vase und erzählten von der Heimat im Osten.

Da saßen wir wieder in der Klasse der alten Simultanschule, und wir hörten wieder die vertraute Stimme unseres verehrten Rektors Goerke, der uns erzählte, daß diese Blume zu den Kornblütlern gehört und zusammen mit der Kornrade, die rot blüht, im Getreide zu finden ist. Sogar der lateinische Name fiel mir beim Anschauen der blauen Blütenpracht wieder ein: *Centaurea cyanus*. Und dann wanderten wir in der Erinnerung einen langen Weg zurück. Deutlich lagen die weiten und breiten Getreideschläge vor uns, und unsere Schulfrauen huschten auf der schmalen Ackergrenze entlang und hatten im Augenblick Kornblumen genug gepflückt. Diese reichten nicht nur für die Vasen in den Stuben aus, es wurden auch Kränze davon geflochten. Sonntags gingen dann die kleinen Mädchen stolz mit dem Kranz auf dem Kopf spazieren. In manchen Häusern war es auch Sitte, die Wandbilder der verstorbenen Eltern und Großeltern mit Kornblumenkränzen zu schmücken; ein schöner Brauch, der von Dankbarkeit und Heimmattreue zeugte.



Schönfelder Jugend beim Kinderfest

Doch nur zu schnell ging die Blütezeit der Kornblume vorüber; die Getreidehalme nahmen eine goldgelbe Farbe an, und die Körner wurden hart. Bald ratterten die Mähmaschinen auf den Feldern, und wo diese fehlten, rauschte die Sense durchs Korn. Flink Frauen- und Mädchenhände banden Garbe auf Garbe. Das Aufstellen der langen Stiegen war dann nicht mehr sehr schwer. Kamen hinterher die Erntewagen aufs Feld und räumten dieses, dann trat vorübergehend die Jugend ihre Herrschaft auf den Stoppelfeldern an; Papierdrachen standen über diesen — Känder des herannahenden Herbstes.

Ja, ja, wenn daheim die Kornblumen blühten . . . lang, lang ist's her!



Schlochauer Jugend in der Burgruine Hardenberg während ihrer Fahrt durch den Patenkreis Northelm (Foto: E. Spors)

In Memoriam Anton Rebikowski

Wenn wir an unsere Heimatstadt Flatow zurückdenken, dann werden auch alte Erinnerungen an bekannte Flatower Persönlichkeiten wachgerufen. Zu diesen Personen gehörte u. a. der Stadtwachtmeister Anton Rebikowski. Von ihm soll nun in folgendem die Rede sein.

Anton Rebikowski wurde am 12. Januar 1858 geboren und wäre damit am Anfang dieses Jahres 105 Jahre alt geworden. Im Jahre 1892 kam R. von Schönlanke nach Flatow und wurde hier Nachfolger des Polizisten Rahr. Rebikowski war nicht nur eine über die Stadt hinaus bekannte Persönlichkeit, sondern auch eine sehr geachtete Respektperson. Er brachte diejenigen, die irgendwie mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren, zu „Vater Philipp“. Anderen gegenüber, die z. B. von „Elkuß“ des Guten zuviel zu sich genommen hatten, erwies er sich als ein guter Freund und treuer Helfer. Er brachte sie „zu ihrer eigenen Sicherheit“ in das alte Spritzenhaus, das in der Nähe der katholischen Kirche stand. Hier konnte dann der „Angeheiterte“ seinen Rausch in Ruhe ausschlagen. Die „Kunden“ mit kleineren Vergehen fanden also im alten Spritzenhaus eine Unterkunft, und für andere Missetäter war das 1861 erbaute Flatower Gerichtsgefängnis am Hauptmarkt (zwischen dem Haus des Sattlermeisters Louis Lüdike und der kleinen Predigerstraße) zuständig. In diesem „Hotel Friske“ wurde auch so mancher weise „Justizspruch“ zum Wohle der Menschheit geprägt.

Rebikowski war stets auf den Wochenmärkten zu finden. Als Hüter des Gesetzes sorgte er für zusätzliche städtische Einnahmen in Form von Marktstandsgebühren, die von der Kämmereikasse im Rathaus (früher in der Wilhelmstraße) in Empfang genommen wurden. Die Verkaufsstände, u. a. von E. Potracki, Rohloff (Bahrke), Max Krug, Machnick, Penkwitt, Bureta, Koths usw., mußten ihr „Standgeld“ entrichten. R. fand immer witzige Worte für die Marktfrauen, die auf den Wochenmärkten (zu damaliger Zeit dienstags und freitags) Geflügel, Butter, Eier, Gemüse, Fische usw. anboten. Die Freitag-Wochenmärkte hatten immer einen größeren Zuspruch, denn auf dem „Schweinemarkt“, dem späteren Petersilienmarkt, wurden Ferkel gehandelt und an den Mann gebracht. Anschließend wurde dann bei Giese, im „Kloster“ (Gastwirtschaft Bzowka) und bei Abrahamsohn ein Schnäpschen auf das gute Geschäft getrunken. Auf den Jahrmärkten gab es natürlich noch mehr zu tun, denn hierzu erschienen auch die auswärtigen Händler. Überall, wo Anton R. mit seiner blauen Dienstmütze auftauchte, gab es seiner humorvollen Art wegen oft schallendes Gelächter. Viele Frauen faßten seine „Ausführungen“ falsch auf und gerieten in peinliche Verlegenheit. Wer aber den diensttuenden Stadtwachtmeister näher kannte, wußte, daß er es gar nicht böse gemeint hatte. Mit einem gesunden Humor wurde das „Dienstliche“ leichter an „den Mann“ gebracht.

Wer von uns Älteren besinnt sich nicht noch auf die Ausruferglocke, mit der R. den Verkauf von Fleisch auf der „Freibank“ im Schlachthaus ausklingelte? Natürlich fehlte er auch nicht auf den Schützenfesten sowie bei anderen Festveranstaltungen, oder dann auch, wenn z. B. im Totz'schen Saale „etwas los“ war. An die Spitze aller Festzüge gehörte nun mal der städtische „Ordnungshüter“, und wenn man dabei das freundliche und strahlende Gesicht des Polizeigewaltigen sah, dann wußte man, daß alles in Ordnung ging. Über drei Jahrzehnte hat er der Stadt Flatow treue Dienste geleistet, und 1924 konnte er nach 32jähriger Tätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand treten. Von dem bekannten Zeitungsverleger Erich Hoffmann wurden ihm in dem üblichen Wochenendgedicht „Ich schau mich um“ folgende Verse zu seinem Abschiede gewidmet:

Wer kennt ihn nicht in Stadt und Land:
den Rebi mit der blauen Mütze,
wenn auf dem Wochenmarkt er stand
und machte pffiffig seine Witze!
Vorbei ist nun die Tätigkeit,
denn Rebikowski ging zur Rüste,
wünsch' ihm noch gute Abendzeit,
das beste, was ich für ihn wüßte.

Ja, das waren noch Zeiten, als unsere Heimatstadt Flatow noch nicht so groß war, denn damals sorgte ein einziger Polizist für Ruhe und Ordnung „im Staate Dänemark“. Wenn wir uns heute an diese Jahre erinnern, dann fällt uns diese oder jene Geschichte wieder ein. So manche Anekdote wurde auch über unseren beliebten und leutseligen „Rebi“ erzählt. Nach seiner Pensionierung haben dann Richard Weier, Krebs, Nikolaus Schulte, Gustav Heinze, Emil Buttler u. a. für die Sicherheit der Bevölkerung gesorgt. Als Anton Rebikowski starb, hatte sich zu seiner Beerdigung eine große Trauergemeinde auf dem katholischen Friedhof eingefunden. Mit ihm wurde ein echtes Flatower Original, das sich allgemeiner Wertschätzung erfreute, zu Grabe getragen.

H. Lanske

Aus dem Leben eines Dorflehrers im pommerschen Grenzland

Von Friedrich Boese, Lüneburg

Sein Werden und Wirken ist bestimmt durch Herkunft, Elternhaus und die Zeit, in die er hineingeboren wurde. Kurz nach dem König Wilhelm I. den späteren Fürsten Otto v. Bismarck zum preußischen Ministerpräsidenten berief, kam Wilhelm, Robert als eines der sechs Kinder des Lehrers und Organisten Buchholz am 6. Dezember 1862 in Sakollnow, Kreis Flatow, zur Welt und erhielt die Taufe am 21. Dezember 1862 durch den Pfarrer W. G. Petersson in der evangelischen Kirche zu Tarnowke. In sein erstes Bewußtsein fällt die Gründung des



Wilhelm Robert Buchholz

Deutschen Reiches durch Bismarck. Er erlebte das anwachsende deutsche Nationalgefühl und den Aufstieg Deutschlands zur Weltmacht in jungen Jahren. Mit beiden Beinen stand er fest in unserer Heimat, dem Südteil der Pommerschen Seenplatte. In ihm steckte echtes pommersches Erbgut. Sein Vater, Wilhelm, Martin, Gottlieb Buchholz, ist am 18. November 1825 in Hütten, Kreis Neustettin geboren, seine Mutter, Konradine geb. Weiland, am 9. Februar 1824 in Briesen bei Schivelbein (Geburtsort Rudolf Virchows).

Will man die Aufgaben, vor die sich Wilhelm Robert Buchholz später gestellt fühlte, ganz verstehen, muß man ein wenig in die Geschichte zurückgreifen.

Nach dem 1918 erschienenen, mit ungewöhnlich vielen Quellen belegten Buch des Rektors Otto Goerke „Der Kreis Flatow“ wohnten in der Heimat lange Zeit vor Christi Geburt und auch in den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Ostgermanen (beiderseits der Netze die Burgunden), die allmählich von slawischen Stämmen abgelöst wurden. Nördlich der Netze saßen dann die Pommern, südlich davon und weiter nach Osten die Polen. Mittelalterliche Geschichtsschreiber nennen das Gebiet zwischen der Netze im Süden — etwa von Usch bis Nakel —, der Dobrinka und Kamionka — bis zur Einmündung der letzteren in die Brahe — im Norden sowie der Küddow im Westen die Kraina, d. h. Grenzland. Dieses Grenzland, das bedeutend größer war als der Kreis Flatow unserer Zeit, machten die Polen in ihrem Ausdehnungsbestreben nach Norden den Pommern streitig. Sie führten mit ihnen von der Mitte des 10. Jahrhunderts an etwa 3½ Jahrhunderte Kriege, die sich auch auf das östliche Pommerellen ausdehnten. Dieser Teil Pommerns ging nach dem kinderlos verstorbenen Pommerherzog Mestwin II., des Nachfolgers Swantepolks, als ein selbständiges Land unter. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts (1308) kam das östliche Pommerellen an den Deutschen Ritterorden, das westliche dagegen in den Besitz der vorpommerschen Herzöge. Der Deutsche Ritterorden sah sich weiter zu Kriegen mit den Polen um sein pommersches Gebiet und die Kraina gezwungen. In dem Frieden von Kalisch (1343) traten die Polen zwar das Land Pommerellen „für ewige Zeiten“ an den Ritterorden ab, erhielten von diesem aber die Kraina, also auch den Kreis Flatow. Friedrich der Große holte dieses Gebiet 1772 bei der ersten Teilung Polens in deutschen Besitz zurück, und während des 2. Weltkriegs gliederte man den Kreis Flatow wieder in Pommern ein.

Nach der Einführung des Christentums in Polen um die Mitte des 10. Jahrhunderts waren die ersten dort wirkenden Geistlichen Deutsche. Sie zogen deutsche Siedler ins Land und setzten sie in un- oder dünnbevölkerten Gegenden an. Auch Maßnahmen polnischer Fürsten brachten Deutsche im Laufe der Jahrhunderte nach Polen. Stärkere Einwanderung in den aus verschiedenen Gründen dünn bewohnten Kreis Flatow setzte aus den benachbarten Kreisen Pommerns ein, als der Kreis unter preußischer Herrschaft stand, also etwa ab der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Das beweisen u. a. die Namen, die mir bei meiner Ahnenforschung begegnet sind. Es gibt Orte im Kreise Flatow, in denen man das Plattdeutsch des Kreises Neustettin sprach, wie beispielsweise in Tarnowke. Aus diesem

pommerschen Kreis stammen auch meine Vorfahren (Großvater Boese in Flederbörn geboren, meine Mutter, eine geb. Kalwert, in Zamborst). Damals wanderte pommerscher Bevölkerungsüberschuß also noch nach Osten ab. Der Zug nach dem Westen setzte erst nach der Reichsgründung mit der zunehmenden Industrialisierung ein.

In dem viele Jahrhunderte umkämpften einstigen Grenzland verlebte Wilhelm, Robert Buchholz in Sakollnow seine Kindheit. Dann folgte die Ausbildung zum Volksschullehrer mit Seminarabschluß. Anschließend erhielt er am 1. April 1883 seine erste Anstellung als Lehrer, vermutlich in Pottlitz, Kreis Flatow. Hier verheiratete er sich am 15. Dezember 1886 mit Franziska, Maria Bongscho aus Losenfelde, Kreis Schlochau. Zum 1. November 1887 versetzte man ihn als 2. Lehrer nach Petzin. Dort rückte er zum Hauptlehrer auf. Wann dies geschah, ist nicht mehr festzustellen. Er war es aber schon, als mich mit sechs Jahren meine Mutter zum Schulanfang Ostern 1899 von Luisenhof aus nach Petzin brachte. Diesen ersten Schulweg tat ich in banger Erwartung, denn der Name des strengen, energischen Pflichtmenschen Buchholz, der seinen Lehrerberuf sehr ernst nahm, wurde von unvernünftigen Erwachsenen benutzt, um einem Angst einzujagen, ehe man schulpflichtig war. „Komm' du mal erst zu Buchholz', der wird usw.“, hieß es bei manchen dummen Streichen. Doch die erste Begegnung mit Wilhelm Buchholz fiel ganz freundlich aus. — Das Gepräge gaben meiner engeren Heimat die großen Güter der Herrschaft Flatow-Krojanke des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen. Zum Schulverband Petzin zählten die Dörfer Petzin (Alt-Petzin) und Wengerz sowie die Domänen Annafeld, Luisenhof, Neu-Petzin und Wengerz. Auf den Gütern bildeten Familien mit 6 bis 10 Kindern keine Ausnahme. Ich erwähne allein von Luisenhof, meinem Heimatort, nur die Familien Friedrich Boese (mein Onkel), Nimz, Adam, Affeldt, Mielke, Reinfeld, Woike, Gondeck, Heimann, Wibiralla, Hellendrung, Sonnenberg usw. Im Durchschnitt besuchten die Schule zu Petzin vor dem 1. Weltkrieg jährlich rd. 150 Kinder. Der erste und der zweite Lehrer unterrichteten im allgemeinen je 60 Kinder, der 3. Lehrer, der erst am Anfang des 20. Jahrhunderts eingestellt wurde, das erste und zweite Schuljahr. Durch den jährlichen Abzug von Arbeiterfamilien der Güter und Zuzug von neuen zu „Marien“, dem allgemeinen Umzugstermin, trat manchmal zu Beginn des neuen Schuljahres ein Wechsel von 60 bis 70 Kindern ein. Dazu kamen die 20 bis 30 Schulanfänger. Buchholz brachte den Schulkindern mit seiner besonderen Methode etwas bei. Was er wiederbekam, hatte gewöhnlich nicht die gleiche Höhe, wie ich von ihm selbst weiß. Dabei ist noch zu bedenken, daß in die Stellen der abziehenden Familien auch solche kamen, die im häuslichen Kreise noch Polnisch sprachen, denn die Bevölkerungsdichte in den weiter östlich gelegenen, ehemals polnisch beherrschten Landstrichen hatte sich gegenüber der von 1772/93/95 unter der sauberen preußischen Verwaltung ganz erheblich aufwärts entwickelt. Die Kinder dieser Familien sprachen nachher dank der Wachsamkeit von Wilhelm Buchholz und unter dem Einfluß der eingewessenen, überwiegend deutschen Bevölkerung nicht mehr Polnisch. Buchholz hatte begriffen, daß an Stelle der früheren Kriege der Pommern mit den Polen um unsere Heimat noch der Kampf mit geistigen Mitteln weiterzuführen war. Er stand hierbei vornean.

Das Wirken des echt deutschen Pädagogen Buchholz ist noch von einer anderen Seite zu beleuchten. Die Kinder von den vier Gütern erhielten von Hause aus zum Lernen keinen Antrieb. Die Arbeit auf dem Dominium Luisenhof z. B. begann im Sommer um 5.00 Uhr (bei den Gespannführern um 4.00 Uhr) und endigte bei einer Stunde Mittags- und je ½ Stunde Frühstücks- und Vesperpause um 19.30 Uhr. Das eigene Vieh, der Deputatgarten und der Haushalt (die Hausfrauen leisteten im Sommer nachmittags ebenfalls Gutsarbeit) mußten in der Freizeit versorgt werden. Da blieb keine Zeit oder Spannkraft, sich noch um die Schulaufgaben der zahlreichen Kinder zu kümmern. Diese hatten vielmehr von klein auf in Haus und Feld mitzuhelfen. Das Interesse der Gutspächter an den Kindern reichte so weit, wie sie ihnen in der schulfreien Zeit als Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Sie sahen auch, daß in erster Linie die intelligenteren Kinder ihrer Arbeiter nach dem Westen abwanderten, wenn sie erwachsen waren. Es blieb allein dem Lehrer überlassen, den Kindern die vorgeschriebenen Elementarkenntnisse beizubringen. Buchholz besaß den Ehrgeiz, im Kirchspiel Tarnowke an der Spitze zu marschieren. Seine Leistungen brachten ihm immer wieder die Anerkennung von Schulrat und Regierung ein und schließlich als sichtbares Zeichen die Eingruppierung in die Besoldungsgruppe IX, in der sich damals nur

1 500 Volksschullehrer ganz Preußens befanden. Mit diesen Leistungen setzte sich Buchholz bewußt in einen gewissen Gegensatz zu den Gutspächtern, mit denen er als nationaler Preuße sonst sympathisierte. Der Amtsrat Schlieter in Luisenhof sagte ihm einmal: „Buchholz, Sie werden aus Ihren Jungen noch Pro-



Onkel Artur bei der Ernte in Luisenhof

fessoren machen!“ Ich bin ihm heute noch für seine Anstrengungen dankbar, wenn mir auch sein „Stab Wehe“ in nicht gerade angenehmer Erinnerung ist.

Buchholz war neben seinem Lehramt noch vielseitig tätig. Er stand 35 Jahre im Dienst der evangelischen Kirche zu Tarnowke. Dieser Dienst umfaßte in Petzin das Orgelspiel, die sonntägliche Abhaltung des Lesegottesdienstes (der Pfarrer in Tarnowke kam nur alle drei Monate zur Erteilung des Abendmahls nach Petzin), die Beerdigungen auf dem Friedhof zu Petzin und das Einsammeln der Hauskollekten. Das Bethaus in Petzin ist 1884 errichtet. Es besaß zunächst nur eine kleine Glocke. Die Anschaffung der großen Glocke, die 1889 in Danzig gegossen wurde, ist Buchholz' Verdienst. Er erwirkte auch die Beschaffung der 1893 aufgestellten Orgel und zauberte vor allem die nötigen Zuschüsse herbei, so z. B. 900,— Mark von einer Frau Meyn in Rostock. Sein Wirken im Gustav-Adolf-Verein sei nur nebenbei erwähnt. — Beim Amtsvorsteher in Blankenfelde (früher Klukowo) führte Buchholz an den Amtstagen das Protokoll und besorgte die Geschäfte des Amtsschreibers. Für die Fahrten dorthin und anderswo hielt er sich ein Pferd, zu meiner Schulzeit einen Schimmel, der seinem Herrn alljährlich ein Fohlen lieferte. Der Schimmel setzte mir einmal seine Zähne ins Kreuz und warf mich auf die Knie, als ich sein Fohlen anrührte. Auf dem Schulland betrieb Buchholz eine Kleinlandwirtschaft, zu der neben dem Pferd eine Kuh, Schweine und Geflügel zählten. Hinter seiner Scheune mit Stallung, beide ein Teil des Schulgehöftes, legte er 1903 oder 1904 einen Obstgarten an. Hierzu zog er die Jungen seiner Klasse als Helfer heran und erteilte ihnen so praktischen Unterricht im Pflanzen von Obstbäumen. (Nach seiner Methode, ein wenig modernisiert, pflanze ich in meinem Garten noch jetzt).

Der Ruf von Wilhelm Buchholz als tatkräftiger Mann und strenger Lehrer wies auch seine Schattenseiten auf. Die vorgeschlagenen Stellen schickten Lehrer, die anderswo versagten, mit Vorliebe zu dem unnachsichtigen Schulleiter in Petzin. Wer sich dort nicht wandelte, war erledigt. Buchholz hat mir in seinen Briefen einzelne Fälle geschildert, (ohne Namen zu nennen. Sie sind mir zum Teil ohnehin bekannt.) Er zeigte sich von der besonderen „Ehre“ gar nicht erbaut. Sie brachte ihm viel Ärger ein.

War Buchholz in seinem Schulverband der Monarchie schon in Friedenszeiten Bannerträger des Deutschtums, so wurde er es als Vertrauensmann der väterländischen Front (oder wie die Vereinigung damals hieß) im 1. Weltkrieg erst recht. Einzelheiten vermag ich nicht mehr anzugeben. Ich weiß aber, wie schweren Herzens er die durch ihn beschaffte große Glocke auf höhere Anordnung zur Herstellung von Kriegsmaterial abliefern mußte. Dennoch kreideten ihn dies die protestantischen Bauern von Petzin übel an. Sie blieben der Meinung, daß die Ablieferung allein der Initiative von Buchholz entspränge. Über die spürbare Feindseligkeit klärte ihn auf Befragen später sein einstiger Schüler Paul Wojahn, Bauer auf dem früheren Freischulzengut am Süden der „Langen Berge“, auf. Buchholz, dieser kaum mittelgroße Mann, mußte sich während seiner mehr als 38jährigen Lehrzeit in Petzin mit manchen anderen Widerwärtigkeiten auseinandersetzen. Er war ein Vorsteigen-

der. „Nur der Vorsteigende hat Feinde“, sagte einmal Rudolf Herzog (genau sieben Jahre nach Buchholz geboren, in Düsseldorf). — Als im 1. Weltkrieg die Zeichnung von Kriegsangelegenheiten bis in die breitesten Volksschichten hineinging, war es wieder Buchholz, der mit den Zeichnungslisten von Haus zu Haus pilgerte, auch bei den Gutsarbeitern von Luisenhof, teils mit, teils ohne Erfolg. Dabei fiel er einmal um die Zeit des Gänsechlachtens in der Dunkelheit der gleich am Hauseingang gelegenen Küche des Gutsschmiedes Woike in einen Zuber mit Gänsefedern. — Beim stellv. Generalkommando des II. Armeekorps in Stettin wurden, als wegen eines glücklichen Kriegsausgangs schon Zweifel aufkamen, die Vertrauensmänner zusammengerufen. Der stellv. Kommandierende General hielt eine zuversichtliche Ansprache. Buchholz, der sie mit anhörte, erzählte mir hiervon, als ich im August 1918 von der Front in Urlaub kam. Er meinte, er könne sich nicht vorstellen, daß ein derart hoher Offizier es noch wagen würde, so vor die Vertrauensleute zu treten, wenn unsere Sache schlecht stände. Was für ihn mehr als bei manchem anderen im November 1918 zusammenbrach, kann nur der nachfühlen, der das eigentliche Wesen unseres Buchholz recht begreift. — Buchholz hatte für seine Leistungen im heimatlichen Kriegseinsatz als einer der ersten Lehrer weit und breit 1917 bereits das Verdienstkreuz erhalten.

Im Jahre 1902 verlor Wilhelm Buchholz binnen 10 Monaten Vater und Mutter. Beide liegen auf dem Friedhof in Sakollnow begraben.

Von den Erziehungsmethoden des Hauptlehrers Buchholz seien zwei erwähnt. — Die Aborte standen in der Nordwestecke des Schulhofes. Zu ihnen mußte man den ganzen Schulhof diagonal überqueren. Mitten auf dem Hof, bei der Pumpe, stand ein großer, reichlich tragender Apfelbaum. „Du sollst nicht stehlen“, lehrte Buchholz im Religionsunterricht. Um uns nicht in Versuchung zu führen, wäre es am einfachsten gewesen, die herabfallenen Äpfel vor den Pausen einzusammeln. Er ließ sie liegen, um zu sehen, wie wir das 7. Gebot beachtetem. Im Vorbeilaufen griff ich mir blitzschnell einen Apfel, der ebensoschnell in meiner Hosentasche verschwand. Kaum hatte ich den Klassenraum wieder betreten, sauste der Bakel auf meinen Rücken. Der Apfel mußte heraus. Ein zweitesmal ist mir keiner mehr in die Finger gekommen. — Ein andermal „besorgten“ wir älteren Kinder uns Naschobst aus dem Gutsgarten, als Buchholz gerade den Amtsrat Schlieter in Luisenhof besuchte. Kaufen konnten die Eltern vor dem 1. Weltkrieg bei einem Tageslohn von 30 Pfg. (Deputanten) und 50 Pfg. (Tagelöhner) und ihrer großen Kinderschar keins. Wir glaubten, daß die Familie Schlieter durch den Besuch behindert sei. Es war 1906, in meinem letzten Schuljahr. Am nächsten Tage „saß Buchholz in der Schule über uns zu Gericht“. Es half nichts, wir mußten unsere Sünden bekennen und schielten mißtrauisch nach dem Rohrstock. Diese „Ultima ratio“, die sonst rasch bei der Hand war, vermied er bei den Schülern des ausscheidenden Jahrgangs möglichst. Wir sollten uns vielmehr gleich von dem 2 km langen Schulrückweg aus zum Amtsrat Schlieter begeben und um Entschuldigung bitten. Dort standen wir in Reih und Glied zu Beginn der Nachmittagsarbeit unter den Blicken aller, die sich noch auf dem Gutshof befanden. Der vollbärtige, große, autoritär und wuchtig wirkende Gutspächter Schlieter, der bereits auf mehr als 60 Lebensjahre zurückblickte, ging, gestützt auf seinen dicken Bambusstock, unsere Front ab und ließ sich von jedem sagen, was er gemaust hatte. Mal waren es Sauerkirnschen am Zaun, mal Falläpfel. Mir war die Situation im Hinblick auf meinen Vater, den Schafmeister von Luisenhof, mehr als unangenehm. Eine Abreibung durch Buchholz wäre mir diesmal lieber gewesen. „Ijk wa juch bi Äppelbömä“, entfuhr es mit einmal dem alten Herrn und sein spanisches Rohr bewegte sich nach dem Seitenstück des linken Flügelmannes, meines Freundes Karl Müller, zu. Dann sah Schlieter nur noch eine Staubwolke sich im schnellsten Kindertempo auf das Hoftor zu bewegen und dahinter verschwinden. Am nächsten Tage nahm Buchholz die Vollzugsmeldung von uns mit Schilderung des Ablaufs entgegen. Sein Schmunzeln und das verhaltene Lächeln des alten Schlieter am Vortage verrieten, daß die Prozedur zwischen beiden abgesprochen war. Buchholz hatte uns am Ehrgefühl gepackt und damit eine nachhaltigere Wirkung erreicht, als sie es mit seinem Stock gewesen wäre.

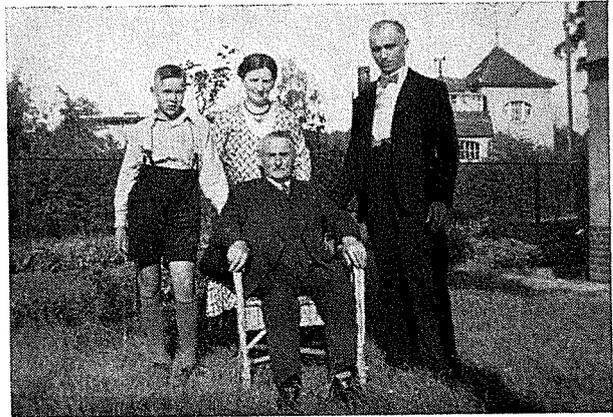
Wer den Menschen Buchholz von seinem Amt unterscheiden kann, weiß, daß er eine Gefühlstiefe besaß, die man hinter seinem Motto „Ordnung regiert die Welt . . .“ nicht vermutete. Am 7. März 1910 riß die tückische Diphtherie seinen einzigen Sohn, Konrad, als Gymnasiast in Schneidemühl mit 20 Jahren unerwartet hinweg. Der Junge berechtigte ob seiner ausgezeichneten schulischen Leistungen zu den besten Hoffnungen und war des Vaters ganzer Stolz. Buchholz kamen monatlang beim Lesegottesdienst die Tränen, wenn er passende Stellen der Heiligen Schrift berührte. Er hat diesen Schicksalsschlag nie ganz überwunden. 1932 sah er bei einem Besuch der alten

Heimat von Berlin aus das Grab seines Sohnes in Flatow zum letztenmal. Wenn Konrads Zeugnisse früher aus Schneidemühl kamen, strahlte nicht nur das Gesicht unseres so sehr respektierten Hauptlehrers, sondern seine Klasse hatte auch einen guten Tag. — Die nationalen Feiertage (Kaisers Geburtstag, Sedansfeier, Silberhochzeit des Kaiserpaars, Schillerfeier 1905 usw.) pflegte er besonders. Er brachte sie uns so nahe, daß wir sie als Feste der Freude erlebten. — Seine Kinderfeste mit Verteilen einer Semmel an jeden, Abbrennen einer Teertonne und Umzug durch Petzin bei anbrechender Dunkelheit sowie ein Schulausflug zum Tiergarten in Flatow, bei dem uns sein Schimmel mit Wagen für marschuntüchtig werdende Kinder folgte, sind mir noch in guter Erinnerung. — Dem 6. Dezember, Buchholz' Geburtstag, sahen wir tagelang vorher in fröhlicher Erwartung entgegen. Das Katheder bedeckten dann soviel Glückwunschkarten oder Blumen seiner Schüler, daß der „Stab Wehe“ keinen Platz mehr fand. Buchholz las an diesem Tage Sachen, die wir noch nicht kannten, mit einer Inbrunst vor, daß manche unangenehme Stunde zerstob. Zwischendurch durften wir uns an diesem Tage mit dem beschäftigten, was wir gerne mochten. Zu schnell verging dieser Schultag. — Unvergessen ist der erste Schultag nach den Sommerferien, wenn Buchholz gerade von einer Reise ins westliche Deutschland zurückkehrte. Dort hatte er, losgelöst vom Respektamt, seinem Humor freien Lauf lassen können, wie ich später aus den Gesprächen mit ihm herausfühlte. Auf dem Pult sah man allerhand Erinnerungsstücke (Mineralien, Zapfen von Koniferen usw.) ausgebreitet, die er bei seinen Wanderungen, z. B. 1906 im Thüringer Wald, fand. Er hielt die einzelnen Stücke hoch und ließ uns raten, ehe er sie verdeutlichte. Wenn dann ein Neuling vom letzten Umzug her beim Tannenzapfen die Bakken blies, um mit dem plattdeutschen Ausdruck „Bullossen“ zu antworten, weil er die hochdeutsche Bezeichnung noch nicht kannte, gab es viel Spaß. Der Mensch Buchholz stand vor uns, nicht der „gefürchtete“ Lehrer. — Die alljährliche Weihnachtsfeier in der Schule war wohl Buchholz' schönste Veranstaltung. Er schien sich bewußt zu sein, daß in mancher der großen Arbeiterfamilien der Weihnachtsmann recht arm ausfiel. Seine Ansprache, die eingeübten Weihnachtslieder, das Aufsagen von Weihnachtsgedichten durch geeignete Kinder, alles im Beisein mancher Eltern, und schließlich Knecht Ruprecht mit dem großen Sack voller Weihnachtsg Gebäck für jedes Kind, machten auch „verstockte Sünder“ unter uns weich. Wohl keiner, der diese Feiern in der armen Gemeinde Petzin miterlebte, dürfte sie Buchholz vergessen haben. —

Eine letzte Offenlegung des Menschen Buchholz erlebte man beim Schulabgang. Er machte ihn zu einer Feier von bleibender Erinnerung. Wenn er seine Ansprache begann: „Liebe Kinder“, merkte man nach den ersten Sätzen bald, wie sehr er das, was er uns fürs Leben mitgab, als sein Werk ansah, wie tief er sich mit uns verbunden fühlte. Vor innerer Bewegung blieb er manchmal stecken, um die aufkommenden Tränen zu unterdrücken. Er empfand mehr als wir selbst, daß mit der Schulentlassung und der Konfirmation in Tarnowke oder der ersten Kommunion in Krojanke unsere Kindheit zu Ende ging und uns harte Arbeit in der Landwirtschaft erwartete. Mit dem Empfang des Abgangszeugnisses, in dem er nach seinen eigenen Angaben aus guten Gründen die Jungen strenger beurteilte als die Mädchen, und der Entgegennahme eines Büchleins „Fürs Leben“ nahm man Abschied von diesem hervorragenden Lehrer und Erzieher, den man erst ganz begriff, wenn man zum Manne geworden war, selber Menschen führen durfte und eigene Kinder hatte. So manchen habe ich später zu seinen Sprößlingen sagen hören: „Ihr hättet bei Buchholz zur Schule gehen müssen, der würde . . .“. Immer freute er sich nachher, wenn ihm mal einer seiner einstigen Schüler besuchte, insbesondere als Soldat, obgleich er selbst nie den „Bunten Rock“ getragen hatte.

Nach 43jähriger Lehrtätigkeit trat Hauptlehrer Wilhelm Buchholz aus Gesundheitsgründen und auf seinen Antrag mit Ablauf des 31. März 1926 in den dauernden Ruhestand. Am 4. Mai 1926 verließ er Petzin und zog mit seiner Lebensgefährtin Franziska zu der einzigen Tochter Konrade, genannt Konny, verheiratete Dedermann, in Berlin-Charlottenburg. Dort erfreute er sich besonders an seinem einzigen, damals zweijährigen Enkel Günther Dedermann. Auf Betreiben seiner Frau errichtete er sich in Berlin-Wendenschloß, Eichhornstraße 20, ein Eigenheim, das er am 16. August 1930 bezog. Hier durfte ich ihn zweimal besuchen und die Freude eines alten Mannes am eigenen Haus mit Garten teilen. Er führte mich auch in die Fluren und öffnete mir die Augen für die schöne Umgegend von Berlin. Zuletzt sah ich ihn 1936 zur Zeit der Olympischen Spiele in Berlin. Damals stand er schon allein. Seine Gattin war ihm am 12. November 1935 im Tode vorausgegangen.

Zu erwähnen ist noch, daß Buchholz in Petzin auch der Helfer der schreibengewandten Landbevölkerung war, wenn sie Gesuche oder Anträge an Behörden usw. einzureichen hatte.



Von links nach rechts: 1. Friedrich Boese (Sohn von 4); 2. Konny Dedermann, geb. Buchholz, Tochter von Hauptlehrer Buchholz; 3. Hauptlehrer a. D. Wilhelm Buchholz; 4. Regierungsinspektor Friedrich Boese. (Aufgenommen 1936 in Berlin-Wendenschloß)

Buchholz zitierte mit gutem Recht im Rückblick auf seine Leistungen in Petzin einmal den Apostel Paulus: „Ich habe mehr getan als sie 'alle.'“ Das ist dort nach seinem Weggang richtig erkannt worden. — Seine letzten Monate lebte Buchholz krankheitshalber bei seiner Tochter in Berlin-Charlottenburg. Am 8. Januar 1938 schloß dieser bedeutende Lehrer und Schulleiter die Augen für immer. Auf dem Neuen Luisenfriedhof in Berlin-Charlottenburg, am Neuen Fürstenbrunner Weg, liegt er bei seiner Frau begraben. Ein Kranz der „dankbaren Gemeinde Petzin“, den ein früherer Schüler Buchholz, mein mit mir gleichaltriger Vetter Paul Boese, bis an die Gruft trug, zeigte, daß man sich in der Heimat, losgelöst „von der Parteien Gunst und Haß“, des wahren Wertes dieses Eckpfeilers des Deutschtums im Schulverband Petzin wirklich bewußt geworden war. Seine Tochter Konny folgte ihm am 28. August 1954 nach.

Mit Wilhelm, Robert Buchholz ging ein Preuße aus pommerschem Blut von der Art dahin, wie sie uns Kant und Friedrich der Große verdeutlicht haben. Es war Balsam für seine nationale Wunde, als er mit über 70 Jahren noch den Wiederaufstieg unseres Vaterlandes sah. Gnädig hatte das Schicksal dafür gesorgt, daß er das bittere Ende nicht mehr zu erleben brauchte.

»Junge Vertriebene sollten Polnisch lernen«

Von Heimateleien zu »harter Tagespolitik«

Dr. Herbert Hupka sprach

„Alles, was uns bisher an Lösungen angeboten worden ist, war vom Westen her Verzicht und vom Osten her Diktat“, sagte Herbert Hupka (Bonn), Zweiter Bundesvorsitzender der Schlesischen Landsmannschaft und Mitglied des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen, vor Teilnehmern des Ostpolitischen Seminars im Bonner DGB-Haus.

Wirkliche Lösungen zur Frage der deutschen Ostgrenzen könnten nur mit einer freigewählten, gesamtdeutschen Regierung mit Sitz in Berlin ausgehandelt werden. Polen, mahnte Dr. Hupka, sei trotz einer gewissen Liberalisierung in den letzten Jahren Diktatur geblieben. Die Vertriebenenverbände wünschten dennoch eine bedingte Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen unter vorläufiger Ausklammerung des Oder-Neiße-Problems und begrüßten darum auch — ebenso bedingt — den Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages.

Dr. Hupka wies folgende „Wege zur Herstellung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschen und Polen“: „Die jungen Vertriebenen sollten Polnisch lernen, um sich mit dem Polen der Geschichte und dem der Gegenwart sachlich auseinanderzusetzen zu können. Der deutsch-polnische Jugendaustausch sollte intensiviert werden.“

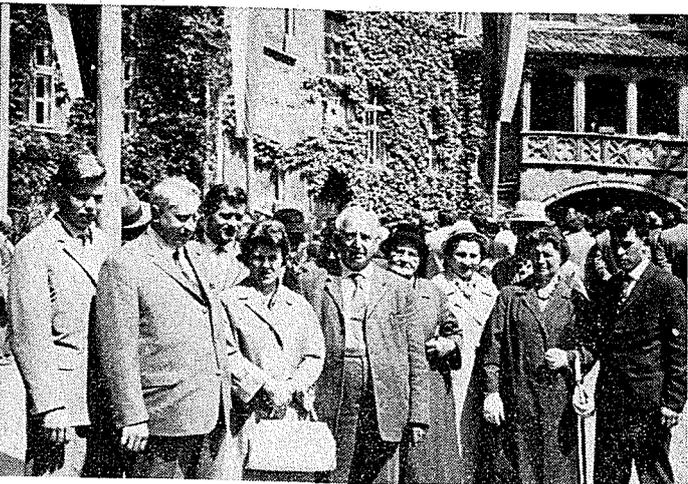
Die im Bund der Vertriebenen zusammengeschlossenen Landsmannschaften seien einst entstanden, um Wiedergutmachungsansprüche zu erheben und hätten inzwischen nach einer „kurzen Periode sentimentaler Heimateleien“ den Weg in die „harte Tagespolitik“ beschritten. Dr. Hupka: „Der Bund der Vertriebenen ist heute Wächter über den Anspruch der Deutschen auf verschiedene Teile des deutschen Vaterlandes.“

Bilder vom Flatower Heimatkreistreffen in Gifhorn

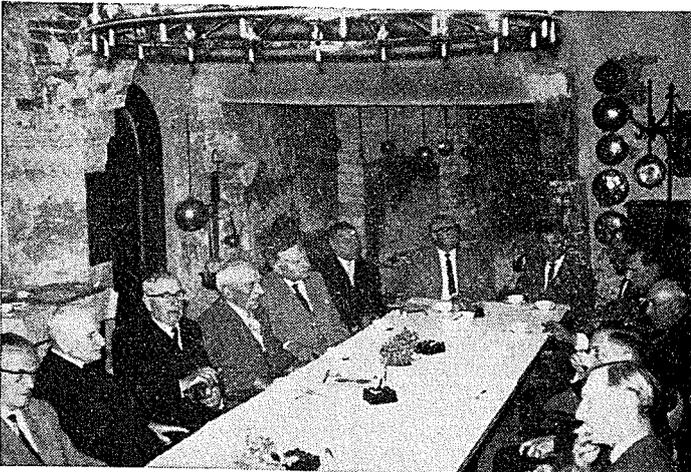
Fotos: Karl-Heinz Wachholz



Wolfgang Bahr während seines Vortrages anlässlich der Jugendtagung



Landsleute aus Lanken, Linde und Aspenau im Hof des Gifhorer Schlosses



Ausschnitt aus der Tagung der Heimatvertrauensmänner im Kaminraum des Schlosses

Das Zusammensein in Northeim hat mich so beeindruckt, daß ich am nächsten Tage meine Gedanken gar nicht zusammenhalten konnte. Immer wieder wanderten sie weit hinaus, zu diesem, zu jenem, und alles erschien mir wie ein Traum. —

Alte Bekannte sind so verändert! Als wir uns zum letzten Male sahen, waren wir lebensfroh und jung. Nun liegen Jahrzehnte dazwischen, in denen jeder einzelne vom Schicksal gezaust und geformt worden ist, innerlich und äußerlich.

Aber es war schön, wenn es auch nur ein kurzes Zusammensein mit den alten Bekannten aus der Heimat war. Wir waren ja eine Schicksalsgemeinschaft; auch wenn wir uns nicht alle kannten. Es mag sein, daß ich — weil ich zum erstenmal dort war — besonders beeindruckt war.

Herta Matzat, geb. Schewe - Bischofswalde

Was Leser schrieben:

Die Heimattreffen klingen noch lange nach!

Soll ich alle Veranstalter des letzten Heimattreffens in Gifhorn nochmals nennen?

Wir Patenkinder wissen alle geleistete Arbeit zu schätzen, und aus unseren glücklichen Gesichtern werden die Mitarbeiter der Gifhorer Kreis- und Ortsverwaltung, sowie alle, die für uns Mühe und Zeit opferten, schon gesehen haben, daß ihre Vorarbeiten und die Durchführung des Treffens nicht vergeblich waren.

Ich wurde gerührt, in meinem Alter noch solch Wiedersehen mit früheren Schülern und Schülerinnen erlebt zu haben.

Es waren unzählige Hände, die sich mir Pfingsten entgegenstreckten, und ich war erstaunt, an wie viele Erlebnisse innerhalb der Schule oder in meinem Haus und Garten ich erinnert wurde.

Manche Schüler hatten mich in den letzten 18 Jahren schon aufgesucht und mir ihre Frauen und Kinder vorgestellt; aber jetzt war ich doch erstaunt, daß es einige davon außer zu einer guten Stellung bereits zum Großvater gebracht hatten.

Unsere Wiedersehensfreude lag auf beiden Seiten, und deshalb will ich für alle, aber besonders für mich, den Betreuern des Patenkreises Gifhorn den herzlichsten Dank aussprechen, und unsere guten Wünsche für das Wohlergehen seiner Bewohner schließen sich an.

Kurt Kerber, Mittelschullehrer i. R.

Tragbare Verhältnisse zu Polen notwendig

Natürlich soll man nicht an der Tatsache achtlos vorübergehen, daß Gebiete, die seit Jahrhunderten von Deutschen besiedelt waren, als Folge eines unglückseligen Krieges verloren gegangen sind. Der allein Schuldige hieran ist jedoch nicht Polen, sondern die Sowjetunion, die sich Ostpolen einverleibt und dafür Polen mit deutschen Gebieten entschädigt hat. Es bleibt zu hoffen, daß China der Sowjetunion in Sibirien einmal das gleiche Schicksal bereiten wird, das uns die Sowjetunion bescherte. Jetzt bleibt uns nur übrig, zu den Polen, die ein wirksames Bollwerk gegen den Bolschewismus bilden, ein tragbares Verhältnis zu finden. In Wahrheit bekennt sich in Polen ebenso wie in der BRD noch nicht einmal ein Prozent der Bevölkerung zum Kommunismus; die übrigen 99 Prozent sind glühende Gegner des Bolschewismus. Während in der Sowjetzone zahlreiche eigene Landsleute wesentlich dazu beitragen, daß man das dortige Gebiet mit einem Gefängnis, wenn nicht gar mit einem Zuchthaus vergleichen kann, hat sich in Polen nur eine verschwindend geringe Elite der KPD dazu bereit gefunden, sich dem Bolschewismus zu unterwerfen, wobei die dortigen Lebensformen, was z. B. die Religionsausübung betrifft, immerhin noch als erträglich angesehen werden können. Da wir bei der Abwehr des Bolschewismus auf Polen angewiesen sind, ist es für uns eine Lebensnotwendigkeit, gerade zu diesem Land einen modus vivendi zu finden.

Wie die Polen nach jeder Teilung ihres Landes sich von dem Motto leiten ließen „Noch ist Polen nicht verloren“, so sollen auch wir in uns und unseren Kindern das Bewußtsein aufrechterhalten, daß unser Osten nicht verloren ist, wobei uns aber bewußt sein muß, daß zumindest im Wege des Krieges eine Änderung der durch die Sowjets geschaffenen Fakten nicht möglich ist.“

Dr. E. Lindgen

Für Sie gelesen und notiert:

Der polnische stellvertretende Innenminister hat vor dem Zentralkomitee zugegeben, daß Rundfunksendungen aus dem Westen nicht ohne Einfluß in Polen bleiben.

Seit 1950 sind 501 231 Aussiedler in die Bundesrepublik gekommen, darunter waren 46 948 Vertriebene, die über das freie Ausland kamen.

Auf Grund von Informationen aus der Volksrepublik Polen meldet die exilpolnische Tageszeitung „Narodowiec“, daß sich in der „Wojewodschaft“ Köslin noch 50 000 „altansässige Bewohner dieses Gebietes befinden. Dies heißt, daß im östlichen Landesteil Pommerns (hierzu gehören auch die Kreise Schlochau und Flatow) noch 50 000 deutsche Staatsbürger ansässig sind.

In Polen sind beträchtliche Preiserhöhungen in Kraft getreten. Der Strompreis wurde fast verdreifacht. Gas und Kohle kosten in Zukunft fast doppelt soviel wie bisher.

Wir erzählen von zu Hause!

Wenn die Alten erzählen, dann sitzt die junge Generation und spitzt die Ohren. Was es da auch alles zu hören gibt. Man kann sich nicht vorstellen, daß in der Jugend und Heimat der Omas und Opas, Vatis und Muttis auch Streiche ausgeführt wurden. Wenn dann gar noch Onkel Walter aus Dortmund kommt, den Wittenburgern und Treuenheidern sicherlich gut bekannt als „Grenzmärker“ (gemeint ist Walter Badtke aus Wittenburg), dann findet das Erzählen von Schönfeld, Treuenheide und Wittenburg kein Ende.

Da beginnt unser Opa, den Schönfeldern und der ganzen Bahnbelegschaft zwischen Schneidemühl und Flatow als „Giese Emil“ bekannt, mit seinen Erlebnissen auf dieser Strecke. Er kannte ja hier jede Station und jede Bude.

So war er eines Tages auf dem größten Bahnknotenpunkt zwischen Schneidemühl und Schönfeld, nämlich in „Albertsruh“. Jeder, der für Pfingsten oder Himmelfahrt ein Ausflugsziel suchte, und jeder, der viel mit der Bahn nach Schneidemühl fuhr, kennt sicher diese große Station. Es gab nicht viele Häuser dort, dafür aber Wald und nochmals Wald und außerdem noch die Chaussee von Schneidemühl nach Schönfeld, die direkt an der Station vorbei führte. Die Männer, die an diesem schönen Sommertag in Albertsruh Dienst hatten, fühlten sich so richtig zu dummen Streichen aufgelegt und waren dabei, ein dickes Paket zu verschnüren, als unser Opa dort auftauchte. Das Paket wurde also fertig verpackt, ca. 100 m weiter befördert und dort auf die Straße geworfen. Es sah aus, als hätte es gerade ein Lkw verloren. Nun legten sich die Eisenbahner auf die Lauer. Sie hatten Glück. Es dauerte nicht lange, da kam ein Schönfelder Bauer mit seinem Pferdefuhrwerk von Schneidemühl. Er sah das Paket und hielt an. Die Männer schmunzelten in ihrem Versteck. Sie hatten ihn erkannt und wußten, daß er sehr genau war und nicht gerne von seinem etwas abgab. Der Bauer lud also das große Ding auf seinen Wagen, sah sich nach allen Seiten um und fuhr schnell weiter. Da ihn aber doch die Neugier zu sehr plagte, hielt er bald an und fing an auspacken, worauf er das Paket voller Wut in den Straßen Graben schleuderte. Es war nämlich ein dicker toter Kater drin. Wie die Albertsruher sich gefreut haben, kann sich sicher jeder vorstellen. Mein Vater schmunzelt auch heute noch, wenn er uns dies erzählt.

Jetzt fängt der Grenzmärker an zu erzählen.

„Emil“, sagt er, „nu wa itsch ju aber mal vatelle, wie dat in Prüschk (Treuenheide) mit dem groten Bullen war.“

(Leider spreche und schreibe ich unser heimatliches Platt nicht gut genug, um alles so aufzuschreiben, wie es erzählt wird.)

Da gab es also in Treuenheide einen Bauern, der einen schönen großen Bullen hatte. Dieses Rindvieh wurde nun von Zeit zu Zeit auf den Feldern oder Wiesen anderer Leute angetroffen und tat sich dort güttlich. Die Treuenheider sind ja an sich ein friedliches Völkchen, aber dies ging eines Tages doch jemandem über die Hutschnur und er muß beschlossen haben, besagtem Bauern einen Denkartel zu erteilen.

Eines morgens lief nämlich das schöne Tier durch das Dörfchen Treuenheide mit einem Schild „Der Gesellige“ auf den Hörnern.

Damit „Der Gesellige“ auch immer schön hoch getragen wurde und gut lesbar, hatte man Hörner und Schwanz des Tieres mit einem Seil verbunden. (Der Gesellige war eine vielgelesene Schneidemühler Zeitung.)

Die Geschichte war aber hiermit noch nicht erledigt. Das Rindvieh muß doch wohl zu viel Futter verbraucht haben, denn es wurde noch einmal eingefangen, aber nicht wieder laufen gelassen, sondern gegen das Borstenvieh, ich glaube des Nachtwächters, ausgetauscht und dort inhaftiert. Man kann sich den Schreck der Besitzerin vorstellen, als sie am nächsten Morgen in den Stall kam und statt des Schweines von einem Rindvieh angebrummt wurde.

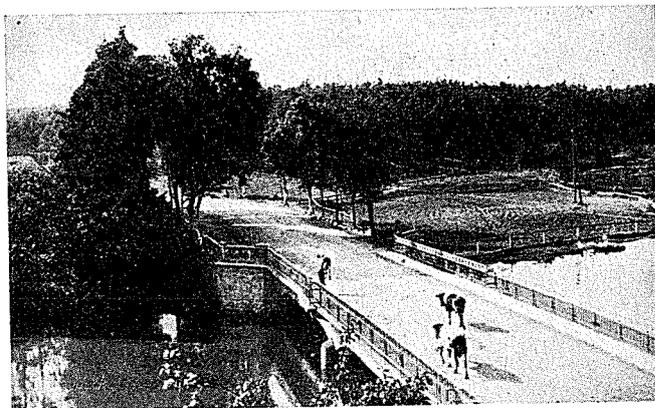
Soweit es mir bekannt ist, ist es der Polizei nicht gelungen, diese Fälle aufzuklären.“

„Da ging es uns aber schlechter“, fing unser Opa wieder an. „Unseren Fall hat die Polizei sofort aufgeklärt. Beim letzten großen Waldbrand in Schönfeld, weiß Du, das war da hinter Bürgermeister Krenz' Grundstück, da mußte ich natürlich auch dabei sein. Und gelöscht und gelöscht, was das Zeug hielt. Als der Brand so ziemlich eingedämmt war, machten sich so einige „Löcher“ aus dem Staub, dazu gehörte ich natürlich auch. Wir wollten nun unseren Brand bei Schatz Hugo löschen. Es war ein heißer Sommertag und der Brand war entsprechend groß. Als wir uns dann auch so ziemlich vollzählig in der Gastwirt-

schaft eingefunden hatten, mußten wir leider feststellen, daß nichts Ordentliches zum Löschen vorhanden war, und wir mußten mit einem Eimer Wasser zufrieden sein (Es war das Kriegsjahr 1943 oder 1944 und Alkohol war knapp).

Was blieb uns übrig, wir machten es uns bei einer Schöpfkelle und Naturbrunnen gemütlich. Da geht doch die Tür noch einmal auf und herein kommt unser Wachtmeister. Er donnert uns an und zückt sofort sein dickes Buch. Wir kamen alle namentlich hinein, denn wir hatten die Brandstelle unerlaubterweise verlassen, und die Strafe folgte uns auf den Fuß. Zu unserem ungelöschten Durst hatten wir nun auch noch eine Strafanzeige zu erwarten. Es war der letzte Brand, den ich in Schönfeld habe löschen helfen, und es ist doch sehr schade, daß man hier keine so guten Gelegenheiten zum „Brand“ (Durst)- Löschen mehr hat.

Und damit will ich meine Erzählung von zu Hause beenden.
Melitta Giese



Landeck. Die Brücke über die Kliddow

Erinnerungen an L. M. Lommel:

„Hier ist der Sender Runxendorf!“

Ludwig Manfred Lommel, ein Vortragskünstler von seltener Begabung, ist vor einigen Monaten verstorben. Viele von uns hörten ihn in seinen Rundfunkvorträgen und erinnern sich noch an seine Typen Paul und Pauline Neugebauer, Hermann, den Lehrer Stockschnupfen, den vornehm näselnden Landrat und an die vielen anderen, die er alle allein verkörperte. Der überaus mit Mutterwitz begabte Schlesier, der uns so viel Freude schenkte, soll hier nun noch einmal zu Worte kommen.

Paul Neugebauer konsultierte einen jungen Arzt und erzählte ihm weitschweifig von seinen Wehwehchen. Am schlimmsten seien seine kalten Füße, mit denen er oft stundenlang im Bett liege ohne einzuschlafen. Der Arzt, der von dem gleichen Leiden befallen war, erklärte, er stecke seine Füße einfach zu seiner Frau ins Bett und im Nu seien seine Füße warm. Paul Neugebauer, der mit gespitzten Ohren und einem verschmitzten Lächeln aufmerksam zugehört hat, blickt gespannt auf den Arzt. Dann sagt er: „Har Dukter, wann täts denn Ihrer Frau possen, das ich amol zu ihr kommen koan?“ —

Paul Neugebauer erscheint auf dem Ausgleichsamt und erkundigt sich, ob er auch seinen „Rembrandt“ als Schaden mit anmelden könne. Zwischen ihm und dem Beamten entspinnt sich folgendes Gespräch: Der Beamte: „Sie haben also einen Rembrandt besessen!“ — Neugebauer: „Ja, Herr Staatsbeamter, es war mir das liebste, was ich besaß.“ — „Dieser Rembrandt hat wohl einen sehr hohen Wert gehabt?“ — „Ja, freilich, Herr Vorsteher, deswegen komme ich ja zu Ihnen.“ — Beamter: „Wenn er so wertvoll war, muß er ja doch auch was ganz besonders dargestellt haben.“ — „Was meinen Sie wohl, Herr Lastenausgleichsannehmer, so etwas werde ich nie wieder besitzen.“ — „Sagen Sie mal, Herr Neugebauer, was hat denn dieser wertvolle Rembrandt dargestellt?“ — „Nu freilich hat er was dargestellt, viel hat er dargestellt.“ — Der Beamte ungeduldig: „Was war denn auf dem Gemälde zu sehen?“ Neugebauer: „Mein Rembrandt war doch kein Gemälde!“ — „Ja, Herr Neugebauer, was erzählen Sie denn immerfort von Ihrem Rembrandt, wenn es kein Gemälde ist!“ — Mein Rembrandt ist doch eine Singdrossel!“ — „Wie kann man eine Singdrossel Rembrandt nennen?“, faucht wütend der Beamte. — „Ja, Herr Staatsbeamter, ich dachte, so ein Mann wie Sie wüßte, daß Rembrandt ein ganz berühmter Sänger war!“

Wende in Washington?

Von Robert G. Edwards

Einige Bemerkungen zu dem Deutschland-Besuch Kennedys

I.

Die London-TIMES schrieb zu dem begeisterten Empfang, den die Berliner dem amerikanischen Präsidenten bereitet haben, von nun an werde sich das amerikanisch-deutsche Verhältnis anders ausnehmen als vor der großen Freiheitskundgebung auf dem Platze vor dem Schöneberger Rathaus. Der Präsident habe nunmehr „ein Empfinden für die Deutschen gewonnen, was er vorher nicht hatte“. Tatsächlich hatten amerikanische Publizisten vor Beginn der Europa-Reise ihres Präsidenten darauf hingewiesen, daß John F. Kennedy der Ansicht nicht fern stehe, die „Zivilisation beginne erst westlich des Rheins“. Um so wichtiger ist es, daß sämtliche Beobachter nunmehr der Überzeugung sind, John F. Kennedy habe nunmehr die Deutschen kennen und schätzen gelernt. Demgegenüber fallen ironische Bemerkungen wie die in der „Washington Post“: Die Deutschen neigten von jeher zum „Persönlichkeitskult“ und hätten diesen zunächst dem französischen Staatspräsidenten, dann gegenüber dem Präsidenten der USA praktiziert, völlig ins Unwichtige. Sie zeigen nur, welche Bedeutung der Besuch Kennedys in Deutschland auch und vor allem für die öffentliche Meinung in den USA hatte.

II.

Zwei wichtige Organe dieser amerikanischen öffentlichen Meinung, die „New York Herald Tribune“ und die bedeutende Wochenschrift „US-News & World Report“, haben der Erwartung Ausdruck gegeben, daß nunmehr diejenigen Berater des Präsidenten endlich zum Zuge kommen würden, die von jeher eine besonders enge amerikanisch-deutsche Partnerschaft auf militärischem, politischem und wirtschaftlichem Gebiete befürwortet hätten. Joseph Alsop bemerkte in der „Herald Tribune“, eine solche Partnerschaft mit der Bundesrepublik sei um so dringender vonnöten, als sich das Verhältnis zwischen Washington und London wahrscheinlich rapide verschlechtern werde, sobald Harold Wilson mit seiner Labour-Partei die Regierung bilden werde. Die „US-News“ aber betonten, die Deutschen seien allein noch „entschiedene und verlässliche“ Bundesgenossen der USA in Europa, und die guten Beziehungen, die einst in der Eisenhower-Ära zwischen den USA und der BRD bestanden hätten, müßten voll wiederhergestellt und ausgebaut werden. Ja, wichtige Berater des Präsidenten forderten, es müsse mit den ergebnislosen Versuchen, mit den Sowjets „ins Geschäft zu kommen“, endlich Schluß gemacht und statt dessen die amerikanisch-deutsche Freundschaft gepflegt werden.

III.

Dieser Anregung entspricht tatsächlich jener Teil der Ausführungen in der Ansprache des Präsidenten an die Berliner, die lauteten: „Und es gibt wieder andere in Europa und in anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen!“ Würde mit diesem Hinweis, so ist zu fragen, eine Wende der amerikanischen Politik angekündigt, die bekanntlich — der Präsident selbst äußerte sich erst kürzlich in diesem Sinne — eine amerikanisch-britisch-sowjetische Dreimächte-Konferenz in Moskau zum Zwecke der Beendigung des „Kalten Krieges“ ins Auge faßte, die auf einer Zusammenarbeit mit den kommunistischen Regierungen in Warschau und Budapest bestand und auch Verbündete veranlassen wollte, denselben Ostkurs einzuschlagen? Wird Washington weiterhin dem Gomulka-Regime mit Hilfslieferungen unter die Arme greifen — oder wird man dies nun — entsprechend dem durch Umfragen ermittelten Willen der Mehrheit der Bevölkerung in den USA — endlich bleiben lassen? Sicher dürfte allerdings sein, daß bei etwaigen künftigen Gesprächen zwischen Washington und Moskau deutsche Interessen nicht preisgegeben werden dürften, es sei denn, es erfolgte in Washington ein Rückfall in die bisherige von einigen politischen Wissenschaftlern der USA stark beeinflusste Linie der amerikanischen Außenpolitik. Und Rückfälle bei Krankheiten sind bekanntlich sehr gefährlich.

IV.

In Berlin hat sich der Präsident der Vereinigten Staaten erneut feierlich für eine freiheitliche Wiedervereinigung Deutschlands ausgesprochen, womit er Befürchtungen behob, die angesichts seiner Rede in der Paulskirche zu Frankfurt/M. erneut wachgerufen worden waren; denn dort hatte er die Deutschlandfrage kaum beiläufig erwähnt. In Berlin hat John F. Kennedy den Freiheitsruf der Hunderttausende gehört, wie er selbst diesen Ruf in Worte kleidete, die zutiefst bewegten. Die Behauptung, er habe auf solche Weise nur seine „Befähigung zum

Volkstribunen“ unter Beweis stellen wollen — so kommentierte die Londoner „TIMES“ —, erscheint als völlig abwegig und ungerechtfertigt. Kein anderer als Chruschtschow hat besser verstanden, daß in Berlin von John F. Kennedy die Forderungen der freien Welt für einen wahrhaften Friedensschluß mit den Sowjets bekanntgegeben worden sind. Diese Bekundung der amerikanischen Entschlossenheit, für die Freiheit ganz Deutschlands einzutreten, widerlegt außerdem die in letzter Zeit aufgetauchte Meinung, Washington wolle Chruschtschow in dessen großer Auseinandersetzung mit Peking bedingungslos zu Hilfe eilen. Allerdings stellt sich die Frage, wie die von Präsident Kennedy in Berlin aufgezeigten Richtlinien nun in die praktische Politik übersetzt werden.

V.

Bei alledem sollte man nicht außer Betracht lassen, daß drei Faktoren zusammenwirkten, um den Präsidenten zu veranlassen, seine Reise nach Deutschland zu unternehmen und insbesondere Berlin zu besuchen: Zunächst seine eigene Entschlossenheit, dies zu tun, die sich gegen alle Bedenken einiger seiner Berater und vieler Publizisten durchsetzte. — Sodann das in amerikanischen Pressekommentaren wie auch noch in der Paulskirchenrede des Präsidenten selbst zum Ausdruck gebrachte Bestreben, die amerikanisch-deutsche Partnerschaft gegenüber der französisch-deutschen Freundschaft zu festigen. „de Gaulle hat die deutsche Valuta auf dem internationalen Markte hoch ansteigen lassen“, schrieb Joseph Alsop. Der Präsident warnte vor einem „europäischen Nationalismus“ — und meinte damit die Europa-Konzeption des französischen Staatspräsidenten. Die vielen Bezugnahmen auf den französisch-deutschen Pakt machen deutlich, wie wichtig es für die Deutschen ist, daß sie gleichermaßen Freundschaft mit Paris wie mit Washington halten. Bonn hat hier tatsächlich die Aufgabe, zwischen Paris und Washington ausgleichend zu wirken, und hierfür ist sicherlich größte diplomatische Geschicklichkeit erforderlich. — Drittens schließlich ist die Deutschlandreise des Präsidenten zweifelsohne durch die ständige Kritik der republikanischen Opposition mitbewirkt worden, die zuerst — durch ihre hervorragenden Sprecher Senator Goldwater und Gouverneur Rockefeller — auf das Erfordernis enger freundschaftlicher Beziehungen zwischen den USA und der Bundesrepublik hingewiesen hat — Monate, bevor entsprechende Anregungen aus dem Beraterkreise des Präsidenten selbst bekannt wurden. Hier spielten also gewisse innenpolitische Rücksichtnahmen mit.

VI.

Auf jeden Fall steht fest, daß durch die Reise des Präsidenten der Vereinigten Staaten nach Deutschland die internationale politische Lage mehr verändert worden ist, als dies im allgemeinen durch bloße „Arbeitsbesuche“ sonst jemals der Fall gewesen ist. Die sowjetzonale SED hat ihrerseits dazu beigetragen, daß dies vor aller Welt sichtbar wurde, indem sie die Öffnungen des Brandenburger Tors mit roten Fahnen verhängte, die im Schwarz-Weiß des Fernsehens wie Grabtücher wirkten. Moskau und seinen Satelliten ist vor Augen geführt worden, daß das neue, freiheitliche, wahrhaft demokratische Deutschland nicht allein steht in der Welt und daß derjenige, der es mit Gewalt zu einer Preisgabe der Menschenrechte zwingen oder vernichten will, damit einen atomaren Weltkrieg heraufbeschwört, der auch die Sowjetmacht in den Abgrund reißen, zumindest die übrigbleibenden Reste zur leichten Beute Maos machen würde. Der Sowjetmacht ist am Brandenburger Tor Paroli geboten worden, während an der anderen Flanke des sowjetischen Machtbereichs, in Fernost, der chinesische Drache sich erhebt und die Flammen seiner gegen den Kreml gerichteten Propaganda aus seinem Rachen ausstößt. Das aber heißt, daß der Tag kommen wird, an dem auch Moskau einsehen wird und muß, von welcher großen Bedeutung es gerade auch für die Position der Sowjetmacht in der Welt ist, wenn ein wahrhafter, gerechter Friede mit Deutschland hergestellt wird.

Devisenschmuggel in Polen

Warschau. (AR) Eine Sonderaktion wurde auf Veranlassung der Regierung gegen die Devisenschmuggler in Polen unternommen. Vor allem ist Warschau zum Umschlagplatz für Dollars, Rubel und Platinbarren geworden, die auf noch ungeklärte Weise zwischen Ost und West zirkulieren. Dabei werden sie häufig in getarnten Konservendosen auf den Weg gebracht. Die Regierung befürchtet, daß vom Westen her Spionage und Korruption im Spiel sind.

Aus Leserzuschriften an das Kreisblatt

Den ersten Urlaubsgruß erhielt das Kreisblatt von unserem Schlochauer Landsmann **Eugen Michalke**, dem regelmäßigen Besucher der Essener Heimattreffen. Landsmann Michalke weilt zur Zeit im Ferienparadies Südtirol. Aus dem „Gasthof zum Hasen“ in Mühlen (Taufertal) sendet er allen Heimatfreunden freundliche Grüße.

Eine andere im Besitz des Kreisblattes befindliche Postkarte mit der Ansicht der Marienburg wurde am 18. 4. 1900, also vor 63 Jahren, an Fräulein Ida Schulz in Schlochau, Bahnhofstraße 3 gesandt. Damals trugen alle Postsendungen neben dem Abgangsstempel noch den Eingangsstempel des Empfangsamtes. In unserem Falle ist es der **älteste noch erhaltene Abdruck eines Poststempels von Schlochau**. Aus den auf beiden Stempeln angebrachten Uhrzeiten kann man feststellen, daß diese Karte höchstens zwölf Stunden für die Reise Marienburg — Schlochau benötigt hat. Das ist eine gute Zeit für die damalige Zeit. — Doch kommen wir zum Wesentlichen: Unser Landsmann Dr. Horst Buchholz arbeitet zur Zeit an der Postgeschichte Schlochaus. Der Bericht, der im Kreisblatt veröffentlicht werden soll, trägt den Untertitel: „Eine heimatkundliche Plauderei mit Stempeln, Bildern und Berichten“. Wer kann unserem Landsmann (Anschrift 23 Kiel, Zastrowstr. 22) Hinweise geben, bzw. **Briefumschläge oder Karten mit Poststempeln aus dem Kreise Schlochau** für wenige Tage leihweise zur Verfügung stellen? Und wer war im Kreise Schlochau im Postdienst tätig und weiß mit interessanten Einzelheiten aufzuwarten? Einmal z. B. hatte die Schlochauer Post keine Briefmarken mehr zu verkaufen und half sich mit sogenannten **Gebührenzetteln** aus. Wer weiß etwas über diesen Briefmarkenersatz? Auf der „**Interposta**“ in Hamburg (Postwertzeichenausstellung) wurde ein solcher Zettel der Schlochauer Post gezeigt.

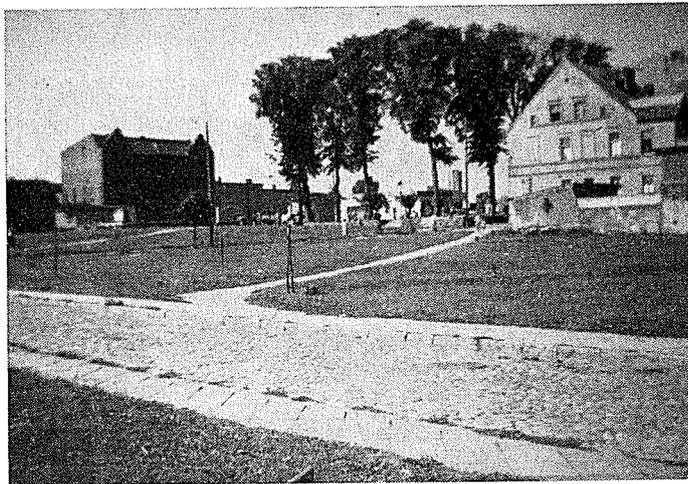
Ja, das Schlochauer Postamt heute. Heute hat man an den Fenstern im Obergeschoß des durch den Krieg unversehrten Gebäudes Blumenkästen angebracht. Die interessanten Lichtbilder aus neuester Zeit zeigen dies deutlich.

Blumen gab es zu unserer Zeit auch in Schlochau, Blumenkästen sah man aber am Postamt nicht. Aber dafür hatten wir nach dem ersten Kriege, etwa 1922, in Schlochau eine **Gartenbauausstellung und Landwirtschaftsschau**. Sie wurde zum Teil auf dem Sportplatzgelände durchgeführt. Wer weiß etwas davon zu berichten und wer weiß noch etwas über den Sonderpoststempel, den die Schlochauer Post anlässlich dieses für die gesamte Provinz wichtigen Ereignisses herausgab, zu sagen?

Viel sagen kann man über die riesengroßen **echten Fotos von Prechlau**, die in diesen Tagen beim Kreisblatt eintrafen. Es handelt sich um 13 Fotografien in der Größe 30 × 40 cm. Sie werden jeden Prechlauer begeistern. Der Einsender, Architekt Rolf Hillmer in Hamburg-Langenhorn, Tangstedter Landstr. 100, schreibt dazu: „Durch einen Zufall bin ich in den Besitz dieser Lichtbilder einer Ortschaft gekommen, die vermutlich im ehemaligen Kreis Schlochau liegt. Ich möchte diese Bilder in guten und heimatlich interessierten Händen wissen. Ich selbst bin Heimat- und Familienforscher und erhielt Ihre Anschrift von Herrn Dr. Wolf Konietzko.“ Die Aufnahmen, die wahrscheinlich von einem wandernden Berufsfotographen hergestellt wurden, werden anlässlich des Heimattreffens am 14. September 1963 in **Oldenburg (Oldb.)** gezeigt werden. Herr Hillmer schreibt dann weiter: „Familiengeschichtlich bin ich durch meine mütterlichen Vorfahren mit dem Kreis Schlochau verbunden. Es handelt sich dabei um folgende Familien aus Pr. Friedland: Doege, Fichtner, Sternke, Remus, Rosenau, Voilke, Vahrin, Wilke, Westphal, Wegner, Purin, Nitz, Bonnin, Buchholz, Lindenbrunn und Jasse.“ Über diese Familien besitzt Herr Hillmer wahrscheinlich urkundliche Unterlagen. Falls Angehörige dieser genannten Familien ihm in seiner Forschung weiterhelfen könnten, würde er sich sehr freuen. Alle Familien wohnten in Pr. Friedland zwischen 1400 und 1850.

Ein Bild gibt unserer Landsmännin Frau Agathe Roggenbuck, geb. Henke (Schneidermeister) aus Flötenstein, jetzt Hildesheim, v.-Voigts-Rhetz-Str. 27 Veranlassung folgendes mitzuteilen: Zu der veröffentlichten Aufnahme von der **1. hl. Kommunion in Flötenstein** (Kreisblatt vom April 1963, Seite 1827, möchte ich vermerken, daß dieselbe im Jahre 1941 stattgefunden hat und daß es der Vikar Hinz (neben Herrn Pfarrer Münchberg) ist. Vikar Hinz wohnt jetzt in Gehrden bei Hannover. — Frau Roggenbuck bittet, alle ihre Flötensteiner Verwandten und Bekannten zu grüßen. Was hiermit geschehen ist.

Noch eine Bitte an unsere Leser, die gern veröffentlicht wird: Unser Landsmann Albert Gerth in Bremerhaven-G., Kolmarer Straße 6 fragt: „Es gab im Kreise Schlochau **heimatkundliche Hefte**, in erster Linie wohl für den Schulgebrauch gedacht. Leider weiß ich nicht mehr die genauen Titel. Ich hatte früher aber zwei Hefte in meinem Besitz, die den Eibenforst bei Hammerstein bzw. die Kormoranenhorste bei Pagdanzig behandelten. Ist



Schlochau 1962 — Der Schlochauer Marktplatz von der Marktstraße, Ecke Querstraße (etwa Grundstück Klempermeister Born) aus gesehen. Links das Haus Café Blank (von Zielonka). Im Hintergrund der Wasserturm

jemand vielleicht noch im Besitz dieser Hefte und könnte er sie mir leihen? Ich könnte sie als Kulturreferent in der Kreisgruppe der Pom. Landsmannschaft für Vorträge gebrauchen.“

Aus Salto im Staat Uruguay/Südamerika traf ein Brief unseres Dobriner Landsmannes Martin Less ein. Er schreibt: „Nach meiner Rückkehr aus Deutschland habe ich hier sehr viel Arbeit vorgefunden, teils im Geschäft, teils in unserem Deutsch-Uruguayischen Kulturinstitut. Inzwischen ist die wirtschaftliche Lage Uruguays noch viel schlechter geworden und man weiß nicht, wohin dies führen wird. Der Kommunismus breitet sich in Südamerika immer mehr aus. Trotzdem wir bei den letzten Wahlen nur eine kleine Zahl Kommunisten hatten, folgt ein Streik dem anderen. Jetzt streiken die Banken schon fast einen Monat (im April 1963); sie öffnen ein bis zwei Tage und streiken dann wieder weiter. Dann hatten wir mehrere Tage Verkehrsstreik in Montevideo und das alles bewirkt, daß es mit unserer Wirtschaft bergab geht. Dazu steigen die Preise für den Lebensunterhalt immer mehr. Vielleicht schicke ich in nächster Zeit einen Bericht über unser Kulturinstitut fürs Kreisblatt. Die Regierung in Bonn und auch das Goethe-Institut in München, beide haben uns in sehr großzügiger Weise mit Lehrmaterial unterstützt. — Leider ist Ihnen in der Kreisblatt-Notiz vom September 1962 ein Irrtum unterlaufen. Denn meine Reiseroute war USA — Deutschland — Indien — Israel — Deutschland — Schweiz — Italien — Spanien — Portugal; doch bin ich nie über Moskau gekommen. In Deutschland habe ich viele alte Freunde besucht.“

Weitere Berichte von unseren Landsleuten in der nächsten Ausgabe des Kreisblattes.

Neue Schäferei in Förstenu

Liebe Landsleute! Der „Pommerschen Zeitung“ entnahm ich folgende Mitteilung:

„Um die Schafzucht in Ostpommern zu heben, ist in der Ortschaft Förstenu eine neue Schäferei eingerichtet worden. Die Farm begann mit einem Stamm von 680 Tieren, die aus Westpreußen und dem Posener Gebiet stammen.“

Mit heimatlichen Grüßen
Aloys Spors

Heimatkreiskartei Schlochau

Suchanfragen werden weiterhin von der stellv. Heimatkreisbearbeiterin Frau Elisabeth Schleiff, - 24 - Lübeck, Trendenburgstraße 27, beantwortet, soweit hierfür die Möglichkeit besteht.

Anfragende wollen jedoch in jedem Falle Rückporto beilegen, noch besser einen **Freiumschlag mit ihrer vollständigen Anschrift**. Oft werden durch eine Anfrage weitere Erkundigungen bei anderen Stellen z. B. der Heimatortskartei, der Heimatauskunftstelle, o. a. notwendig.

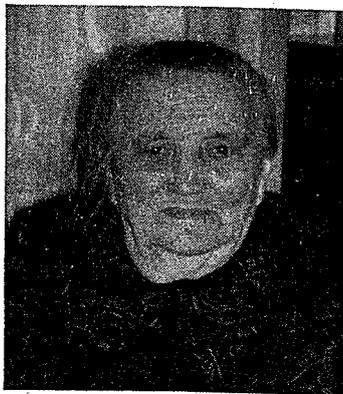
Zur freundlichen Beachtung!

Senden Sie bitte alle zur Veröffentlichung bestimmten Berichte, Anzeigen und Familien-Nachrichten für die August-Ausgabe des Kreisblattes bis zum 5. August (spätestens) an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45, ein.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

- 89 Jahre alt wurde am 1. April der frühere Postassistent **Jahns aus Schlochau, Berliner Straße**. Er ist noch recht rüstig und wohnt jetzt in (10 b), Kottengrün über Falkenstein (Vogtland) — das ist die sowj. besetzte Zone Deutschlands.
- 88 Jahre alt wurde am 12. Juni Frau **Pauline Born, geb. Schott aus Pr. Friedland, Gerichtsstraße 5**. Bei guter Gesundheit grüßt sie alle Heimatfreunde herzlich aus (15 a) Stöckey über Worbis (Eichsfeld)
- 87 Jahre alt wird am 22. Juli der frühere Gastwirt **Otto Kietzmann aus Kramsk**. Gesundheitlich geht es ihm gut, er wiegt immer noch seine 115 kg. Allen alten Bekannten sendet er herzliche Grüße aus Stockelsdorf/Lübeck, Flurstraße 32
- 86 Jahre alt wurde am 29. Juni Frau **Melitta Klahn, verw. Reichmann, geb. Altscher aus Flatow, Blankwitzer Straße 3**. Jetzt: 2286, Keitum/Sylt, Altersheim
- 85 Jahre alt wird am 25. Juli der Landwirt **Richard Kluge aus Ruden, Kr. Flatow**. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn in 4902, Bad Salzuflen, Freiligathstraße 11 und grüßt von dort alle Bekannten aus der Heimat recht herzlich.
- 84 Jahre alt wird am 20. Juli Frau **Hedwig Jezierny aus Flatow, Wilhelmstraße 39**. Sie grüßt alle Flatower. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Anna Hellmich in 5201, Winterscheiderbröl über Siegburg.
- 84 Jahre alt wird am 1. August der frühere Fleischermeister **Hermann Templin aus Landeck, Kr. Schlochau**. Verhältnismäßig noch recht rüstig, grüßt er alle seine guten Freunde und Bekannten aus der Heimat. Jetzt: 3139, Hitzacker (Elbe), Altersheim.
- 83 Jahre alt wird am 10. August Ldsm. **Paul Priebe aus Bärenwalde**. Jetzt: 2, Hamburg-Wandsbek, Pflegeheim Holstenhof.



Am 11. August 1963 wird Frau Maria Sieg, geb. Spors aus Prechlau, Kr. Schlochau

80 Jahre alt

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten sendet sie recht herzliche Grüße. Jetzt wohnt sie in 216, Stade (Elbe), Gr. Schmiedestr. 4 bei ihrer jüngsten Tochter Hedwig Wolff.

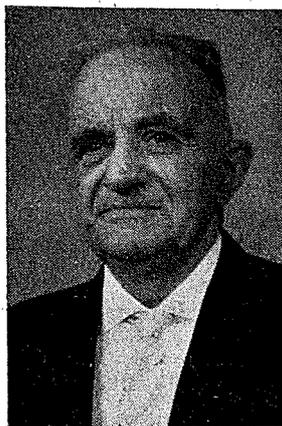
- 80 Jahre alt wird am 7. August Ldsm. **Karl Wrobbel aus Schlochau-Buschwinkel**. Jetzt: 2082, Uetersen, Kleine Twiete Nr. 28/a (Rentnersiedlung)
- 80 Jahre alt wird am 19. Juli Ldsm. **Franz Mutz aus Flötenstein-Flemmingsort**, jetzt in 303, Walsrode, Quintusstraße 31
- 80 Jahre alt wurde am 16. Juni Ldsm. **August Manske aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 5**. Jetzt: 33 Braunschweig, Kärntenstraße 33 (In der Ausgabe vom Juni war versehentlich Frau Auguste Manske, wohnhaft Braunschweig, Kärntenstraße 35 als Geburtstagskind genannt worden).
- 76 Jahre alt wird am 24. Juli Ldsm. **Paul Splittgerber aus Tarnowke, Kr. Flatow**. Herzliche Grüße übermittelt er allen seinen Verwandten und Bekannten aus der Heimat. Jetzt: bei seinem Sohn Herbert in Dortmund-Menglinghausen, Hellenbank 12
- 75 Jahre alt wird am 17. Juli Frau **Maria Drewek, geb. Foelz aus Kramsk, Kr. Schlochau**. Sie wohnt jetzt in 314, Lüneburg, Wilschenbrucher Weg 21 und grüßt alle Kramsker sowie alle Heimatbekannten.
- 75 Jahre alt wird am 26. Juli der Bundesbahnoberzugschaffner i. R. **Willy Kolander aus Grunau, Kr. Flatow und Schneidemühl, Kösliner Straße 32**. Jetzt: bei seinen Kindern in Lippstadt/Westf., Am Bruchgraben 16. Allen Bekannten sendet er herzliche Heimatgrüße
- 75 Jahre alt wurde am 7. Juli Frau **Helene Warnke aus Barkenfelde**. Sie befindet sich bei ihrer Tochter Lucie Kievernagel, 5, Köln-Riehl, Boltenssternstraße 129
- 74 Jahre alt wird am 18. Juli Ldsm. **Albert Handt aus Lugetal**. Jetzt wohnt er in 2404, Lübeck-Siems, Am Rande 12. Er ist soweit „auf Deck“, hat leider ein Bein verloren. 1949/50 hat er gesiedelt und ist wieder eigener Herr im Hause.

70 Jahre alt wurde am 14. Juli Frau **Lisa Worm, geb. Kallas aus Barkenfelde**. Jetzt: Duisburg-Hamborn, Röttgersbachstraße 106. Ihr Geburtsort war Quiram, Kr. Dt. Krone, wo ihr Vater als Lehrer wirkte. Ihre Mutter stammt aus Lichnau, Kr. Konitz. Eine glückliche Jugendzeit verlebte Lisa Kallas in Barkenfelde und anschließend in Dirschau, wohin der Vater versetzt wurde. Nach ihrer Vermählung mit dem Möbelfabrikanten Hugo Worm wohnte sie bis zur Vertreibung in Schönlanke. Sie ist mit mehreren westpreußischen Lehrerfamilien (u. a. Lomnitz, Karau, Tetzlaff und Semrau) verwandt. — Wie ihre berühmte Namensbase, Maria Callas, ist Frau Lisa eine begnadete Sängerin, die nicht nur im kath. Kirchenchor sondern auch in öffentlichen Veranstaltungen, vornehmlich der Landsmannschaft, viele Menschen mit ihrem herrlichen Sopran erfreute. Erst kürzlich sang die heute 70-jährige Heimatfreundin noch anlässlich der Silberhochzeit eines Landsmannes das bekannte „So nimm denn meine Hände . . .“ mit Orgelbegleitung.

Dem Geburtstagskind, welches zu den treuesten Westpreußen zählt, auch unsere herzlichsten Glückwünsche, vor allem aber beste Gesundheit! (O. R.)

Seinen 75. Geburtstag feiert am 9. August 1963 der ehemalige Landwirt und Bürgermeister **Ernst Dux aus Prützenwalde, Kr. Schlochau**, jetzt wohnhaft in Leverkusen, Luisenstraße 15.

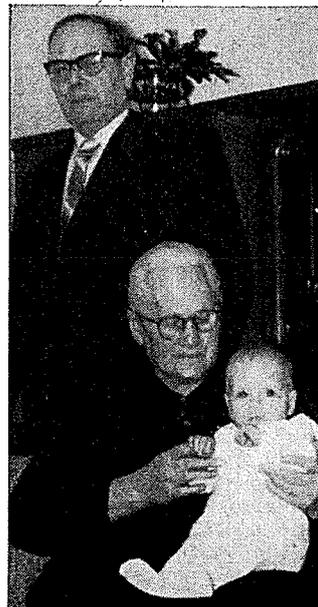
Seine Ehefrau **Frieda Dux, geb. Gänger** feiert am 15. August ihren 66. Geburtstag. — Hiermit grüßen sie alle Freunde und Bekannten aus Prützenwalde und Umgebung herzlich.



70 Jahre alt

wurde am 10. Juli 1963 Frau **Ina Dahms, Ehefrau des im Kriege verschleppten und verstorbenen Böttchermeisters Hermann Dahms aus Baldenburg, Bahnhofstraße**.

Jetzt wohnt Frau Dahms bei ihrer Tochter, Frau **Ursula Meese in 581, Witten (Ruhr), Herbeder Straße 8**. Allen Bekannten sendet sie herzliche Grüße.



Mein lieber Mann, unser guter Vater und lieber Opa, Herr **Germanus Kathke, 2153, Neu Wulmstorf (Landkreis Harburg), Königsberger Straße 40**, früher Peterswalde/Pommern begeht am 26. Juli 1963 bei guter Gesundheit und geistiger Frische seinen

69. Geburtstag

Es gratulieren herzlich: Seine Frau Maria, Kinder und Enkelkinder.

- 73 Jahre alt wird am 20. Juli Frau Maria Lapzin aus Schlochau, Lange Straße. Sie wohnt jetzt in 5159, Türrich (Bez. Köln), Poststraße 29 und grüßt hierdurch alle Verwandten und Bekannten aus Schlochau und Umgebung.
- 71 Jahre alt wurde am 14. Juli Frau Helene Thadewald aus Förstenu. Jetzt: Dortmund-Hörde, Bruch 6
- 70 Jahre alt wird am 4. August Frau Gertrud Korpel, geb. Cisek aus Flatow, Franz-Seldte-Straße 3. Jetzt: 758 Bühl/Baden, Finkenstraße 3
- 70 Jahre alt wurde am 12. Juli Ldsm. Eugen Zander aus Förstenu. Jetzt: 2, Hamburg-Lokstedt, Mutzenbacher Weg 8
- 70 Jahre alt wurde am 6. Juli Ldsm. Franz Gohr aus Stegers. Jetzt: 4723, Neubeckum/Westf., Parallelweg 81
- 69 Jahre alt wurde am 1. Juli Frau Sophie Bulkowski aus Förstenu. Jetzt: Helden ü. Grevenbrück (Westf.)
- 69 Jahre alt wird am 28. Juli Ldsm. Aloys Sieg aus Förstenu. Jetzt: 58, Hagen-Haspe, Sudetenstraße 2
- 65 Jahre alt wird am 31. Juli Ldsm. Aloys Semrau aus Förstenu. Jetzt: Herzebrock, Kr. Wiedenbrück (Westf.), Dorf 36



Herr Stadtinspektor a. D. Max Noelle und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Neumann können am 27. Juli 1963 die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begehen. Die Eheleute kamen am 1. August 1923 aus Köslin und übernahmen die Leitung des Zweigpostamtes Landeck, Kreis Schlochau. Im Jahre 1935 wurde Heimatfreund Noelle zum ehrenamtlichen Kreisfeuerwehrführer des Kreises Schlochau ernannt. Am 1. Oktober 1941 verzog die Familie nach Schneidemühl, wo Heimatfreund Noelle als Stadtinspektor angestellt wurde. Gleichzeitig wurde ihm die Aufsicht über das gesamte Feuerlöschwesen im Regierungsbezirk Schneidemühl übertragen.

Aus Anlaß der 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages grüßen die Eheleute Noelle alle Landecker und die Feuerwehrmänner des Kreises Schlochau recht herzlich. Die Anschrift der Familie Noelle lautet: 5, Köln-Zollstock, Waldorfer Straße 5.

Es starben fern der Heimat

Landw. Albert Wollschläger aus Stegers-Abb. am 16. Juni 1963 im 84. Lebensjahr. Zuletzt: 4471, Sustrumer Moor ü. Lathen (Ems)

Ldsm. Anton Prochaski aus Prechlau am 4. Mai 1963 kurz vor Vollendung seines 58. Lebensjahres in Altenrath (Siegkreis) der frühere Molkereibesitzer Paul Selm aus Pr. Friedland am 7. Mai 1963 im 92. Lebensjahre.

Frau Magdalene Birr, geb. Ostrowski aus Baldenburg am 17. Mai 1963 in Niederlahnstein die Witwe Auguste Gromoll, geb. Weiland aus Hohenfier, Kr. Flatow im Alter von 92 Jahren.

Frau Hedwig Arndt aus Schlochau Königstraße 33, Mitinhaberin der Firma Geschw. Arndt, Kurz- Weiß- und Wollwaren, Hüte, am 10. April 1963 im 80. Lebensjahr. Zuletzt: Düsseldorf, Witzelstraße 6

Ldsm. Max Reißig aus Firchau, später Bahnhof Konitz am 6. Juni 1963 in Oberhausen/Rhld., Hauptbahnhofsgaststätte

Anschriftenänderungen

Udo v. Alvensleben, Landrat a. D. und Frau Gunhild, geb. v. Oertzen aus Schlochau. Jetzt: 3101, Wienhausen über Celle, Immenzaun 195 — Karl Löwenau und Frau Luise aus Landeck. Jetzt: 3001, Eckerde Nr. 50 ü. Hannover — Fr. Charlotte Heller aus Hammerstein. Jetzt: 5, Köln-Müngersdorf, Vitalisstraße 387 Gerda Martin aus Schlochau, Königstraße. Jetzt: 463, Bochum-Wiemelhausen, Stollen 32/b — Irmtraut Dziobek, geb. Raddatz aus Eisenau. Jetzt: 46, Dortmund-Eving, Heideweg 35 — Meta Maaß, geb. Riek aus Flatow. Jetzt: 53, Bonn, Heerstraße 120 I. Viktoria Guderjahn aus Flatow-Vorstadt. Jetzt: 1, Berlin 47, Britzer Damm 43 — Heinz Bensch und Mutter aus Schmirdau. Jetzt: 745 Hechingen, Drosselweg 24 — Kaul Baumann aus Tarnowke. Jetzt: 2, Hamburg-Niendorf, Goslarer Weg 12 — Paul Krönke aus Schwente. Jetzt: 4133, Neukirchen, Kr. Moers, Jahnstraße 55

Familien-Anzeigen

Großes möbl. Zimmer

mit kleiner Küche an eine Hammersteinerin oder Landsmännin aus dem Kreise Schlochau in Siedlungshaus abzugeben. Preis 50 bis 60 DM.

Anfragen an Frau Liebich, geb. Bülbering, 56, Wuppertal-Elberfeld, Egenstraße 21

Suchanzeige

Ich suche Frau Maria Gabriel, geb. Lüdge aus Christfelde und zuletzt wohnhaft in Platendienst, Kr. Schlochau. Weiter suche ich Herrn Theodor Becker und seine Ehefrau Maria (Mariechen), geb. Gabriel aus Platendienst. Das Ehepaar ist im Jahre 1920 oder 1928 nach Kanada ausgewandert. Freundliche Nachricht erbittet: Frau Anna Hammer, geb. Gabriel, zur Zeit 2, Hamburg-Eilbek, Maxstraße 28 bei Frau Thoms

Ihre Vermählung geben bekannt

Alfons Sinder

Katharina Sinder

geb. Gerschke

24. Juli 1963

Datteln/Westfalen

Berlin 42, Tempelhofer Damm 52¹

Dortmunder Str. 22

früher Schlochau, Konitzer Str. 26

Ihre Vermählung geben bekannt

Landwirt

Siegfried Löffler

Herta Löffler

verw. Studt, geb. Teegen

2361 Schackendorf

früher: Prützenwalde

Kreis Segeberg

Kreis Schlochau

Ihre am 7. Juni 1963 vollzogene Vermählung geben bekannt

Reinhold Hasse und Frau Irene

geb. Hubelitz

(Sohn des Ldsm. Willi Hasse und Frau

früher: Flatow, Hindenburgstraße 28)

Ihre am 20. Mai 1963 stattgefundene Silberhochzeit geben bekannt:

Rudi Hasse und Frau Friedel,

geb. Röske

Fahrlehrer aus Flatow, Hindenburgstraße 28

Allen Heimatfreunden und Verwandten sagen wir Dank für die Glückwünsche zur 1. hl. Kommunion unseres Sohnes Leonhard, verbunden mit den herzlichsten Grüßen an alle Bekannten.

Leo Kuß und Frau Anni

(früher: Pollnitz)

Allen Freunden und Bekannten gebe ich hiermit meine jetzige Anschrift im eigenen Heim bekannt.

Zollsekretär Paul Wollschläger und Frau Rita

geb. Wollermann

Früher: Schlochau-Kaldau und Neuland

jetzt 282, Bremen-Farge Samlandstraße 46

Gott der Herr nahm heute nach einem erfüllten Leben unsere liebevolle, gütige Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Louise Aldag

geb. Fedder

im 78. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:

Dr. med. Dietrich Henning und Frau Ilse,
geb. Aldag

mit Elke und Wulf

3301, Wenden ü. Braunschweig, Veltenhofer Straße

Dr. rer. nat. Hans-Joachim Aldag und Frau Lieselotte, geb. Heumann
mit Reinhard

671, Frankenthal/Pfalz, Carostraße 5

Dipl.-Ing. Friedrich-Wilhelm Krauß

(vermißt) und Frau Ingeborg,

geb. Aldag

mit Jürgen

33, Braunschweig, Geysstraße 11

Thusnelda Pott, geb. Aldag

33, Braunschweig, den 28. Juni 1963
Geysstraße 11

Die Beerdigung fand am Montag, dem 1. Juli 1963, um 10.30 Uhr von der Kapelle des Hauptfriedhofes aus statt.

Fern der geliebten Heimat verschied am 24. Juni 1963 unsere liebe Mutter, Großmutter und Tante

Frau Emilie Weilandt

verw. Reetz, geb. Zabel

im 87. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Walter Schmidt und Frau Ella,
geb. Weilandt

Helene Meier, geb. Weilandt
Etz, Post Pinneberg - Lönigen

Helmuth Reetz,
Lönigen, Tannenbergsstraße

5 Enkelkinder und alle Anverwandten

3411, Fredelsloh, Kr. Northeim

früher: Tarnowke, Kr. Flatow

Schaffen und Streben war sein Leben,
Ruhe hat ihm Gott gegeben.

Am 18. Juni 1963 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, der

Uhrmacher

Hugo Toelk

aus Schlochau

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Marta Nast, geb. Toelk

Lüdenscheid/Westf. — Berlin 52, Belowstraße 23

Die Trauerfeier fand am 21. Juni 1963 statt.

Nach langer, schwerer Krankheit vollendete mein in-
nigst geliebter treuer Lebenskamerad und herzenguter
Vater, der

Hauptlehrer i. R.

Benno Thielmann

Major d. R.

1914-18 — 1939-49

sein reiches Leben.

In tiefer Trauer:

Else Thielmann, geb. Klossowitz

Dr. Erika Gust, geb. Thielmann

Dr. Arno Gust

Nicolette und René

699, Bad Mergentheim, Maximilianstr. 11,
den 14. Juni 1963

Am 9. Juli 1963 entschlief nach kurzem, schwerem
Krankenlager unser lieber Vater, Schwiegervater und
Großvater

Karl Zinnall

Rektor i. R.

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Karl-Heinz Zinnall

Charlotte Klotz, geb. Zinnall

Dr. Ursula Zinnall geb. Schwab

Dr. Walter Klotz

Verena Zinnall

Bad Hersfeld, Friedrich-Wagner-Straße 23,
den 11. Juli 1963

Nach langem, schwerem Leiden verstarb am 9. Mai 1963,
oftmals gestärkt durch die hl. Sterbesakramente, meine
liebe, gute, unvergeßliche Mutter

Konrada Brzezinski

geb. Widynski

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer:

Leo Brzezinski

Barkenfelde, Kr. Schlochau, den 9. Mai 1963
jetzt: Barkowo, paw. Czuchow/Pomorze

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in der ersten Hälfte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.